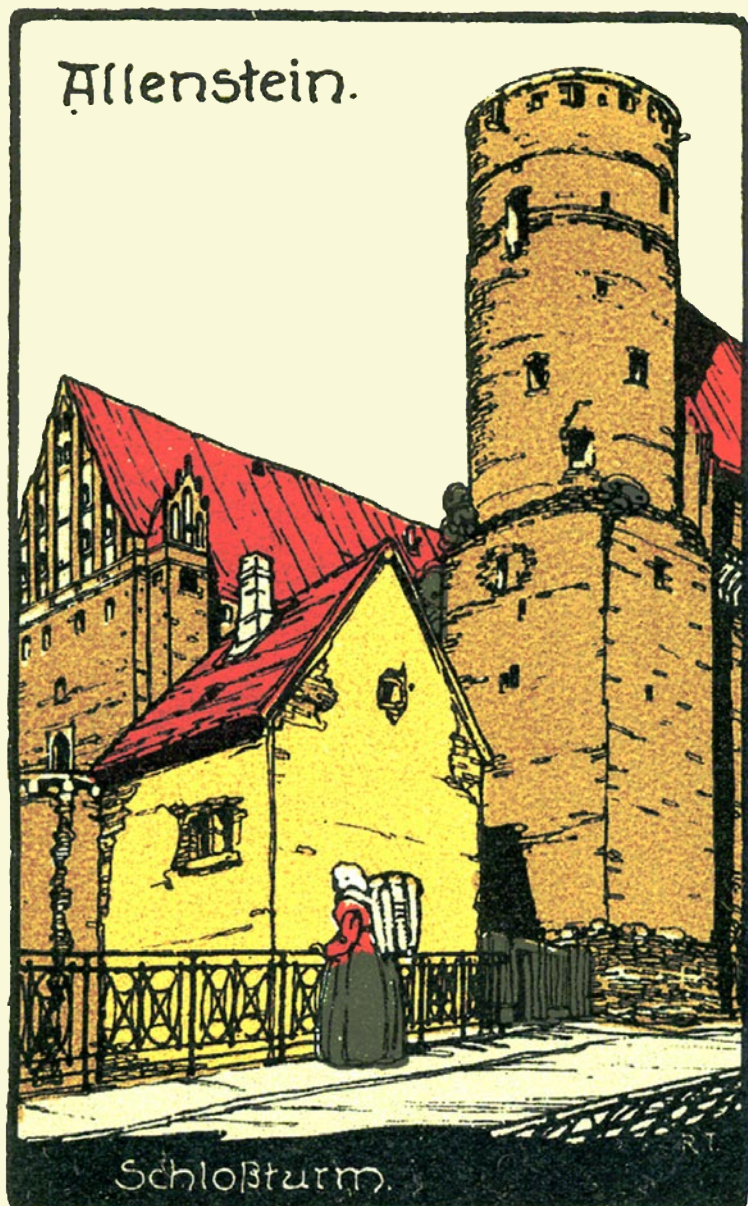


# ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Sommer 2013



# ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948

Nr. 255

2013

## Inhalt

|                                                         |    |
|---------------------------------------------------------|----|
| Vorwort                                                 | 3  |
| Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen | 4  |
| Politische Geschichte des Fürstbistums Ermland          | 5  |
| Nicolaus Copernicus - Europäischer Astronom             | 10 |
| Nicolaus Copernicus in Allenstein                       | 11 |
| Die Ellipse – Copernicus als Romanfigur                 | 17 |
| Der Juli                                                | 19 |
| Johann Nepomuk auf der Allebrücke                       | 20 |
| Meine Erinnerungen an Allenstein                        | 23 |
| Heimweh                                                 | 26 |
| 100 Jahre Flughafen Allenstein-Deuthen                  | 27 |
| Damals in Ilowo                                         | 33 |
| Die Mittsommernacht                                     | 36 |
| Alenstein um 1900 – Ein nostalgischer Bilderbogen       | 37 |
| Meine Erlebnisse seit Weihnachten 1944                  | 53 |
| Die Ausgewiesenen                                       | 56 |
| Galindien                                               | 57 |
| Neidenburger Nikolaschka                                | 59 |
| Schwieriger Fall                                        | 60 |
| Berichte aus Allenstein                                 | 61 |
| Leserbriefe                                             | 63 |

|                                         |    |
|-----------------------------------------|----|
| Aus unserer Allensteiner Familie        | 73 |
| Wir gratulieren                         | 73 |
| Wir gedenken                            | 75 |
| <b>Verschiedenes</b>                    | 77 |
| Programm 59. Jahrestreffen              | 77 |
| Ostheim in Bad Pyrmont                  | 78 |
| Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg | 79 |
| Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen    | 80 |
| Regionaltreffen                         | 81 |
| Hinweise der Redaktion                  | 83 |
| <b>Bücherecke</b>                       | 84 |
| Angebote unserer Stadtgemeinschaft      | 88 |

|                     |                                                                                                     |
|---------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Titelbild:          | Schloss Allenstein, Steindruck um 1930                                                              |
| Vordere Innenseite: | Seitengang im Allensteiner Schloss mit den Zeichnungen von Nicolaus Copernicus (Foto: S. Jablonska) |
| Hintere Innenseite: | Die neue Grabstätte von Nicolaus Copernicus im Frauenburger Dom (Foto: A. Walkiewicz)               |
| Rückseite:          | Der Frauenburger Domberg, Wirkungsstätte von Nicolaus Copernicus (Foto: C. Becker)                  |

**Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,  
liebe Freunde unserer Heimatstadt,**

einen Teil dieses Heimatbriefs haben wir Nicolaus Copernicus gewidmet, der vor 540 Jahren geboren wurde und von 1516 bis 1519 und noch einmal in den Kriegsjahren 1520 und 1521 in Allenstein das Amt des Landpropstes für die Kammerämter Allenstein und Mehlsack ausübte, einem der bedeutendsten Ämter, die das Frauenburger Domkapitel zu vergeben hatte.

Die mit diesem Amt verbundenen landesherrlichen Funktionen waren sehr umfangreich: Ihm unterstanden sämtliche Beamten seiner Verwaltungsbezirke einschließlich der Bürgermeister der Städte und der Burggrafen von Allenstein und Mehlsack und er war verantwortlich für die bauliche Unterhaltung und die Verteidigungsbereitschaft der Burgen, die Aufsicht über den ländlichen Grundbesitz und den ordnungsgemäßen Einzug von Steuern und Abgaben. Ihm oblag die Besiedlung des Landes und er war der oberste Gerichtsherr.

Umso bemerkenswerter ist, dass er neben diesen vielfältigen Verpflichtungen seine wissenschaftlichen Arbeiten fortführte, die das damalige Weltbild revolutionieren sollten. Hiervon zeugen auch die Zeichnungen in einem Seitengang des Allensteiner Schlosses.

Nicht ganz so weit in die Vergangenheit führt der Bilderbogen im Mittelteil dieses Heftes, mit dem wir Sie zu einem nostalgischen Spaziergang durch Allenstein und seine Umgebung einladen, die besonders für die wärmere Jahreszeit viele reizvolle Ausflugsziele bot. Manche dieser Plätze, wie die Anlagen am Jakobsberg, sind inzwischen wieder hergerichtet und laden wie früher zum Verweilen ein. Bei einem Besuch in Allenstein können Sie sich persönlich davon überzeugen.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich eine schöne und erholsame Sommerzeit und freue mich auf ein Wiedersehen im September bei unserem nächsten Jahrestreffen in Gelsenkirchen.

**Ihr**

**Gottfried Hufenbach**



Liebe Leserin,  
lieber Leser,

Eigentlich sind es zwei sehr unterschiedliche Städte, Gelsenkirchen und Olsztyn. Die eine – in der ich gerade diese Zeilen schreibe – liegt mitten in einer der größten Stadt-Landschaften Europas. In einer Region, die so stark von der Industrie geprägt wurde wie kaum eine zweite, und von der aus die nächsten dicht besiedelten Gebiete – die Rheinschienne, die Niederlande – nicht weit entfernt sind. Die andere Stadt – die ich sehr gerne besuche – ist hingegen das unbestrittene Zentrum einer vergleichsweise dünn besiedelten Region, das Tor zu einer wundervollen Seen- und Wald-Landschaft.

Davon abgesehen verbindet Olsztyn und Gelsenkirchen aber auch vieles: Zahlreiche Menschen sind in der Vergangenheit von Olsztyn ins Ruhrgebiet gekommen, um hier zu arbeiten und zu leben. Und auch die seit 20 Jahren gepflegte Partnerschaft zwischen beiden Städten hat nicht wenige Freundschaften zwischen Olsztynern und Gelsenkirkenern begründet.

Der Allensteiner Heimatbrief hält die Erinnerung daran wach, wie es einst in unserer Partnerstadt aussah – Erinnerungen, die viele Leserinnen und Lesern teilen. Ihnen allen wünsche ich viel Freude beim Blättern und bei der Lektüre!



Frank Baranowski  
Oberbürgermeister



# Politische Geschichte des Fürstbistums Ermland

Aus „160 Jahre preußisches Ermland“, 1932 erschienene Gedenkschrift

Von H. Schmauch



Besonders bei den Auseinandersetzungen mit dem Preußischen Bunde ergriff Bischof Franz mit Feuereifer die Partei des Hochmeisters und übernahm persönlich die Vertretung der Ordenssache am kaiserlichen Hofe. So wird es nicht wundernehmen, dass er bei den preußischen Ständen der bestgehasste Mann war; auch nach Ausbruch des Städtekrieges harter trotz des allgemeinen Abfalls an der Seite des Hochmeisters aus und erlebte die Belagerung der Marienburg durch die Bündner mit; zu Ostern 1455 aber verließ er Preußen und ging

nach Breslau. Vorsichtiger und zurückhaltender dagegen war die Stellungnahme des ermländischen Domkapitels, das sich energisch für die Neutralität des Fürstbistums einsetzte. Trotz aller Gegenbemühungen aber schlossen sich nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten (Februar 1454) auch im Ermland Adel und Städte restlos der Empörung des Preußischen Bundes an und zwangen dadurch auch die Domherren zum Übertritt auf die Seite der Aufständischen und nach einigem Sträuben zur Huldigung an den Polenkönig (8. Juni 1454

zu Elbing). Als bald darauf der Sieg bei Konitz einen Umschwung zugunsten des Ordens brachte und dieser an die Wiedergewinnung des östlichen Preußenlandes ging, wurde das Fürstbistum Kriegsschauplatz und oft von schweren Verheerungen heimgesucht. Vor allem auf den Besitz des strategisch wichtigen Allenstein richteten sich die Bemühungen beider Parteien. Die hierher geflüchteten Domherren, innerlich dem Deutschorden zugetan, verließen die Sache des Preußischen Bundes, und mit ihnen stellte sich der ganze Süden des Fürstbistums wieder auf die Seite des Deutschordens, während das nördliche und mittlere Ermland beim Bunde verharren. Die Domherren aber ernteten üblen Lohn für ihre Rückkehr unter des Ordens Beschirmung. Dessen Söldnerführer Georg von Schlieben, den sie mit seinen Scharen in die Stadt Allenstein aufgenommen hatten, überrumpelten alsbald das feste Schloss, setzte die Domherren gefangen, raubte die hierher geflüchteten Kleinodien der Domkirche und schaltete fünf Jahre lang als Herr und Gebieter in Stadt und Gebiet Allenstein. Der Hochmeister wagte gegen diese schweren Übergriffe kaum Einspruch zu erheben, denn hier wie überall in Preußen waren damals die Führer der deutschen und böhmischen Söldnerrotten die eigentlichen Machthaber. Der Tod des ermländischen Bischofs Franziskus (zu Breslau am 10. Juni 1457) veranlasste sowohl den Polenkönig als auch den Hochmeister, Männer ihres Vertrauens für seine Nachfolgerschaft in Vorschlag bringen zu lassen. Erfolg aber hatte jener Teil des ermländischen Domkapitels, der die Neutralität des Fürstbistums er-

strebte. Diese in Oberglogau weilende Partei der Domherren setzte beim Papst die Ernennung des (ordensfreundlichen) Kardinals Enea Silvio Piccolomini zum ermländischen Bischof durch. Als dieser kaum ein Jahr später als Pius II. selbst den päpstlichen Thron bestieg, bestellte er sofort von sich aus den ermländischen Domherrn Paul von Legendorf, den Sohn einer hochangesehenen Adelsfamilie des Kulmerlandes, der seit Jahren als Sekretär und Protonator am päpstlichen Hofe tätig war, zum Verwalter und nach einiger Zeit zum Bischof des Ermlandes. Erst im Mai 1460 erschien Legendorf freilich im Ermlande, dessen Bewohner durch fortwährende Plünderungen, durch dauernde finanzielle und sachliche Leistungen an die Kriegführenden in ein furchtbares Elend geraten waren. Durch geschickte diplomatische Verhandlungen mit beiden Parteien und durch militärische Unternehmungen gelang es der rastlosen Energie des neuen Bischofs tatsächlich, sich innerhalb von 2 1/2 Jahren zum größten Teil in den Besitz seines Fürstbistums zu setzen (bis auf Wartenburg und Wormditt) und entsprechend der päpstlichen Weisung die Neutralität seines Gebietes gegenüber den beiden Parteien einigermaßen sicherzustellen. Diese wohlbedachte Neutralitätspolitik Legendorfs aber, die auch dem östlichen Ordensland einigen Vorteil brachte, wurde zunichte, als der Hochmeister unter dem Druck seiner Söldnerführer ihn zum Abschluss eines förmlichen Bündnisses zwang (zu Bartenstein am 25. Juli 1463). Jetzt wurde das Ermland wieder Kriegsschauplatz, fand aber beim Hochmeister kaum Hilfe zu seiner Ver-



teidigung, sondern sah sich der gemeinen Raub- und Beutegier der Ordenssöldner preisgegeben. Die Nichteinhaltung des Bündnisvertrages seitens des Deutschordens aber veranlasste den Bischof Paul schon im März 1464 zum Anschluss an die Bündner, dem bald darauf durch Vermittlung der preußischen Stände ein Bündnis mit König Kasimir von Polen folgte. Auch jetzt blieb indessen zunächst die Neutralität seines Landes das oberste Ziel seiner Politik. Erst zu Beginn des Jahres 1466 erfolgte ein völliger Umschwung, indem der Bischof seine Städte den polnischen Truppen öffnete und dem Hochmeister am 11. Februar den Krieg erklärte. Damit war das Schicksal des Ordens besiegelt, das im Thorner Frieden (19. Oktober 1466) seinen Ausdruck gefunden hat. Dem Fürstbistum Ermland blieb dank der Politik Legendorfs seine Selbstständigkeit in vollem Umfange erhalten; es wechselte durch diesen Vertrag lediglich seinen Schirmvogt, indem an die Stelle des Hochmeisters fortan der König von Polen trat. Die seit 1251 bestehende kirchliche Unterordnung der Diözese Ermland unter das Erzbistum Riga blieb ebenfalls unverändert bestehen.

## 2. Das Ermland unter der Schirmvogtei Polens.

Der Polenkönig übte damals in seinem Reiche das Recht aus, beim Freiwerden eines Bischofssitzes den Nachfolger zu bestimmen und dem Papst zur Bestätigung zu benennen. Demgegenüber hielt das ermländische Domkapitel an dem alten Recht der freien Bischofswahl durchaus fest, zumal es ihm durch den Beitritt zu dem Konkordat der Deutschen Nation

(auf dem Baseler Reformkonzil geschlossen) erneut bestätigt worden war. So entbrannte gerade über dieser Frage der jeweiligen Besetzung des ermländischen Bischofsstuhles ein hartes Ringen, das erst nach etwa einem Jahrhundert mit dem Siege des Polenkönigs endigte.

Schon im ersten Jahre nach Abschluss des Thorner Friedens kam der Streit in aller Stärke zum Ausbruch. Nach dem Tode des Bischofs Paul von Legendorf (23. Juni 1467) wählte das Kapitel seinen Dechanten Nikolaus von Tüngen, einen Wormditter Bürgersohn. König Kasimir aber lehnte ihn ab, setzte vielmehr auch beim Domkapitel die Annahme des Kulmer Bischofs Vinzenz Kielbassa als Verwalter des Ermlandes durch. Es nutzte Tüngen zunächst wenig, dass er in Rom die päpstliche Bestätigung seiner Wahl erwirken konnte. Denn sein Versuch, das von polnischen Truppen besetzte Fürstbistum in Besitz zu nehmen (Herbst 1470), scheiterte; ja er wurde sogar vom polnischen Reichstag in die Acht erklärt. Schon kam auch der neue Papst Sixtus IV. den polnischen Wünschen weit entgegen, indem er Tüngen nach dem Bistum Kammin versetzte und einen anderen polnischen Geistlichen, Andreas Oporowski, zum Bischof des Ermlandes erhob – da wagte Tüngen von Livland aus, wohin er seine Zuflucht genommen hatte, nach sorgfältiger Vorbereitung von neuem einen Einbruch ins Ermland. Und diesmal hatte er Erfolg. Nahezu das ganze Fürstbistum brachte er in kurzer Zeit in seine Gewalt (Mai-Juli 1472). Nur die beiden Schlösser Heilsberg und Seeburg leisteten längere Zeit Widerstand; infolge einer Vermittlungsaktion

der Stände Polnisch-Preußens wurden sie indessen Ende September diesen zu getreuen Händen übergeben. Als man sich aber polnischerseits an die sonstigen Abmachungen der ständischen Vermittlung nicht hielt und schließlich sogar eine Übergabe der Schlösser an Oporowski zu befürchten stand, da überrumpelte Tüngen sie im Februar 1474. So war er mit Waffengewalt Herr des gesamten Fürstbistums geworden.

Diese Erfolge waren ihm ermöglicht worden einerseits durch die wohlwollende Haltung der preußischen Stände, die in der Erhebung des Polen Oporowski auf den ermländischen Bischofsstuhl eine Verletzung ihrer Landesprivilegien sahen, und zweitens durch die Tatsache, dass den Polenkönig damals schwere kriegerische Verwicklungen mit dem ungarischen König Matthias Corvinus vollauf in Anspruch nahmen. Zwischen diesem und Tüngen aber bestand schon seit einiger Zeit ein gutes Einvernehmen, das Ende Dezember 1474 sogar dazu führte, dass Tüngen ausdrücklich in den Waffenstillstandsvertrag zwischen Ungarn und Polen aufgenommen wurde. Einige Jahre später stellte sich der ermländische Bischof in aller Form unter die Beschirmung des mächtigen Ungarnkönigs und vermittelte auf dessen Wunsch auch ein ähnliches Abkommen mit dem Deutschorden (20. Februar 1488), der auf diesem Wege die Rückgewinnung des 1466 verlorenen Teils Preußens erreichen zu können hoffte. Aber gerade die daraus entspringende Gefahr einer Wiederherstellung der Ordensherrschaft im Weichsellande brachte nun die Stände Polnisch-Preußens, vor allem das mächtige Danzig zu einer Abkehr

von ihrer bisherigen Politik des Gewährenlassens, die man Tüngen gegenüber durch all die Jahre, sogar nach der Überrumpelung der Danziger Besatzung im Heilsberger Schloss beobachtet hatte. Erst im September 1478 holte König Kasimir zum entscheidenden Schlag gegen Tüngen aus, in dem er die Hauptursache dieser ganzen preußischen Wirren sah. Der ermländische Bischof stand nahezu allein den Angriffen des polnischen Heeres gegenüber, da sein Bundesgenosse, der Hochmeister Martin Truchsess, ihm infolge des Versagens seiner eigenen Untertanen nur ganz geringe Hilfe leisten konnte. So fielen nacheinander Wormditt, Mehlsack, Frauenburg, die Stadt Seeburg und Bischofsstein in die Hände der Polen. Die wochenlange Belagerung von Braunsberg aber misslang, und auch die anderen Städte und Burgen des Fürstbistums (z. B. Guttstadt und Heilsberg) hielten dem feindlichen Ansturm tapfer stand. Ein verlustreicher Kleinkrieg aber suchte das flache Land in fürchterlicher Weise heim und verwandelte namentlich das mittlere Ermland weithin in eine Einöde. Vergeblich bemühten sich die preußischen Stände monatelang um eine Beilegung des Konflikts. Schon waren das Domkapitel und die meisten Städte des Ermlandes zur Preisgabe ihres Landesherrn bereit. Da kam in dieser aufs höchste gestiegenen Notlage dem Bischof Erlösung von Ungarn her. Nicht mit Waffengewalt, wie Tüngen erhofft hatte, sondern mit diplomatischen Mitteln griff Matthias endlich ein. Sein mit Polen geschlossener Waffenstillstand brachte zunächst einmal die Einstellung der Feindseligkeiten im Fürstbistum (An-

fang Mai 1479) und gab andererseits dem ermländischen Bischof die Möglichkeit, als gleichberechtigter Partner unter ungarischem Schutz bei den abschließenden Verhandlungen zu Sieradz und Petrikau zu erscheinen. Das Ergebnis der wochenlangen hartnäckigen Unterhandlungen war der Petrikauer Vertrag vom 15. Juli 1479, der dem ermländischen Domkapitel die Pflicht auferlegte, fortan nur eine dem Polenkönig genehme Person zum Bischof zu wählen. Nikolaus von Tüngen erbat und erhielt die Verzeihung König Kasimirs. Er musste ihm aber den Treueid leisten; diese Verpflichtung galt in Zukunft für jeden seiner Nachfolger, für jeden Domherrn, jeden Landvogt und auch für alle ermländischen Untertanen; auch das Recht, dass diese Untertanen in weltlichen Prozessen an den Polenkönig Berufung einlegen durften, mussten die Ermländer zugestehen. All das brachte dem polnischen Königtum eine sehr erhebliche Erweiterung seiner Macht und eine weit stärkere Bindung des Fürstbistums an die Krone Polen als der Thorner Friedensvertrag von 1466; ein Wechsel der Schirmvogtei (wie 1464 und 1477) war fortan den ermländischen Landesherren praktisch unmöglich gemacht. Sein letztes Ziel freilich hatte König Kasimir in diesem ermländischen Bistumsstreit – der Volksmund nannte ihn schon bald den „Pfaffenkrieg“ – trotz des Einsatzes seiner Heeresmacht nicht erreicht: Nikolaus von Tüngen blieb Bischof des Ermlandes, und das freie Wahlrecht des ermländischen Domkapitels ward gleichfalls gewahrt, freilich beschränkt auf eine dem Polenkönig genehme Person.

Gerade über die Auslegung dieser Vertragsbestimmung aber ist es in der Folgezeit zu neuen Konflikten mit der Krone Polen gekommen. Unmittelbar nach dem Tode des Bischofs Nikolaus wählte das ermländische Domkapitel, ohne eine Weisung des Königs abzuwarten (wie das sonst im Polenreich üblich war), den Domherrn Dr. Lukas Watzenrode, den man schon bei Lebzeiten Tüngens zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Er war ein Thorner Patriziersohn (der Oheim des weltberühmten Nikolaus Kopernikus), besaß vier Domherrenstellen im eigentlichen Polenreich und war seit Jahren der vertraute Rechtsberater des Erzbischofs von Gnesen. Gleichwohl aber ließ König Kasimir alsbald erklären, dass er ihm nicht genehm sei und dass er seinem eigenen Sohn Friedrich die Verwaltung des Fürstbistums übertragen wissen wolle. Als der Papst aber entgegen seinen Bemühungen Watzenrodes Wahl bestätigte, brauste er auf und versuchte mit allen Mitteln, seinen Willen durchzusetzen. Unter geschicktem Vorwande ließ er sogar seine Truppen in Pommerellen einrücken, um bei weiterem Widerstande dem Ermland seinen Sohn mit Waffengewalt aufzuzwingen.

Dass es dazu nicht gekommen ist, ist das Verdienst der Stände Polnisch-Preußens, vor allem Danzigs, das die Seele des Widerstandes in diesem Ringen um die Erhaltung der preußischen Landesprivilegien war. Die polnischen Truppen mussten wieder abziehen, und Watzenrode, der im Juli 1489, als Buchhändler verkleidet, im Fürstentum erschien, blieb ungestört im Besitz seines Landes.

*(wird fortgesetzt)*

# Nicolaus Copernicus - Europäischer Astronom

\*19. Februar 1473 in Thorn - †24. Mai 1543 in Frauenburg



*Kauffmann - Holzschnitt, um 1608*

Copernicus' Vorfahren waren wohlhabende Kaufleute in Thorn. Er genoss eine umfangreiche Ausbildung, so studierte er 1491 bis 1495 in Krakau und 1496 bis 1500 in Bologna Philosophie und Naturwissenschaften, ab 1501 in Rom, Padua und Ferrara Medizin und Jura. Nach Polen zurückgekehrt, wurde er 1506 Sekretär und Leibarzt seines Onkels, des Bischofs von Ermland, 1512 Domherr in Frauenburg. Neben seiner Verwaltungsarbeit für das Bistum widmete sich Copernicus nun vor allem seinen astronomischen Studien, mit denen er eine weitreichende Änderung des allgemeinen Weltbildes herbeiführte.

Die damals gültige geozentrische Vorstellung, nach der die Erde der ruhende Mittelpunkt des Alls darstellte, befriedigte Copernicus nicht, da sie ihm viele Fragen, besonders die jeweilige Stellung der Planeten, nur unvollkommen beantwortete. Durch

alte griechische Schriften – unter anderem von Aristarch – angeregt, ging Copernicus in seinen neuen Berechnungen von der Prämisse aus, dass die Erde nicht stillstehe, sondern sich um sich selbst bewege – womit die täglichen Umläufe der Himmelskörper als Scheinbewegungen erklärt waren – und, zusammen mit den anderen Planeten, in kreisförmigen Bahnen um die ruhende Sonne.

Damit entwarf Copernicus ein heliozentrisches Weltbild, das später von Kepler und Galilei korrigiert und weiterentwickelt wurde. Das grundlegende Werk des Copernicus über seine bahnbrechenden Erkenntnisse „*De revolutionibus orbium coelestium*“ (dt. 1879: „Über die Kreisbewegungen der Weltkörper“) erschien 1543 kurz vor seinem Tod; obwohl dem Papst gewidmet, kam es 1616 auf den Index der vom Vatikan verbotenen Bücher.

*Georg Hermanowski*

## Nicolaus Copernicus in Allenstein

### Von Georg Hermanowski

Bei seinem Domkapitel stand Nicolaus Copernicus in so hohem Ansehen, dass ihm in der Allerheiligensitzung des Jahres 1516 der wichtigste Posten anvertraut wurde, den das Kapitel zu vergeben hatte, das Amt des Kapiteladministrators oder Landpropstes. Er wurde damit der erste Mann in einem souveränen Kapitel, dem die Kammerämter Mehlsack und Allenstein unterstanden, ein kleiner Souverän im Osten des Abendlandes mit dem Aufgabenbereich eines höheren Verwaltungsbeamten.

Ihm oblag die Aufsicht über die beiden Burgen des Domkapitels, über deren Beamte und über die Domänen, die ausgedehnten Waldungen und Fischgründe in diesem Gebiet. Er musste den Eingang der Abgaben überwachen, die die beiden Städte, die Güter und über hundertundzwanzig Bauernhöfe an das Kapitel zu entrichten hatten. Darüber musste genau Buch geführt werden. Vor allem aber war er dem Kapitel für die Besetzung von Bauernstellen, Mühlen, Gastwirtschaften und Pachten verantwortlich. Blie-

ben diese unbesetzt, gingen die Einnahmen des Kapitels zurück, und das konnte man sich angesichts der hohen Ausgaben und der laufenden Preissteigerungen nicht leisten.

Das Ermland war im 15. Jahrhundert wiederholt von Seuchen und Plünderungen heimgesucht worden. Bauernhöfe lagen verlassen, Äcker blieben unbestellt, kein Mensch dachte an Fischfang in den zahllosen Seen. Siebzig verlassene Gehöfte hat Nicolaus Copernicus während seiner ersten Administrationszeit neu besetzt. In Abstich, Altkockendorf, Braunsvalde, Dietrichswalde, Diwitten, Fittigsdorf, Göttendorf, Grieslien, Bertung, Groß-Kleeberg, Hochwalde, Jonkendorf, Klein-Kleeberg, Kösliesen, Leinau, Likusen, Micken, Mondtken, Nagladden, Nattern, Neu-Schöneberg, Piestkeim, Plautzig, Salbken, Schönbrück, Spiegelberg, Thomsdorf, Windtken und in einer Reihe anderer Dörfer. Eigenhändig führte er darüber Register. Auch zeichnete er für die Festsetzung der Grundzinsen verantwortlich und musste für deren Einziehung sorgen. Dazu war er oberster Richter im Land; ihm unterstanden alle geistlichen und weltlichen Beamten. Ein Mann, der an der römischen Kurie ein- und ausgegangen war, der am Hof der de Este in Ferrara, am Königshof in Krakau und am Hof des Hochmeisters in Königsberg verkehrt hatte, ein Humanist, Gelehrter, bekannter Mathematiker und berühmter Astronom, ein Arzt und Doktor juris canonici, musste jetzt bei Wind und Wetter von Bauernhof zu Bauernhof reiten, dort die Ochsen zählen, die Getreidebestände überprüfen, den Brotpreis für die Armen festsetzen. Ja, er musste so-

gar Kanonen und Büchsen, Pulver und Blei einkaufen, eine Burg zur Verteidigung rüsten, Söldnern ihren Sold auszahlen – nicht viel hätte gefehlt, er hätte einen Krieg führen müssen.

Auf Nicolaus Copernicus warteten nun in Allenstein neben dem alltäglichen Kleinkram auch weit größere Aufgaben. In einer Zeit politischer Hochspannung bezog er die Kapitelsburg. Das Kapitelschloss lag sehr geschützt in einem Alleebogen. Die sumpfigen Ufer des Flusses boten von Süden und Westen her ausreichenden Schutz. Zusätzliche Sicherheit schufen der Lang- und der Pfeiffersee und im Südwesten eine Seenkette, die aus dem Okull-, dem Mottek-, dem Kort- und dem Choinasee bestand. Nach Süden hin gab es einen Stadtgraben, und zur Stadtseite erhob sich ein Wall mit einer Umwehrung. Drei Tore haben zur Stadt Zugang: das Hohe Tor, das Mühlentor und das Niedertor. Zusätzlich gab es in der Stadtmauer drei Pforten.

Das Schloss war vom Domkapitel erbaut worden. Dazu gehörten auch Vorwerke und eine Mühle. Vor der Längsseite lag ein durch Wehrmauern und Türme geschützter Hof. Außer dem Wohnflügel gab es dazu, als Copernicus hier eintraf, Verwaltungs- und Wirtschaftsräume, wie eine Kapelle, die der heiligen Anna geweiht war.

Das Allensteiner Schloss war der wichtigste Stützpunkt des Domkapitels; würde man ihn verlieren, bliebe dem Kapitel nur noch der Ausweg, in eine der Städte des königlichen Preußens zu flüchten oder sich mit Haut und Haar dem Ordensstaat zu

ergeben. Frauenburg besaß zwar den Dom und war somit das Herz des Fürstbistums, regiert aber wurde in Heilsberg und in Allenstein. Einer der höchsten Verwaltungsbeamten, die Nicolaus Copernicus, dem Landpropst, zur Seite standen, war der Scheffler, der die Aufsicht über die Söller führte – eine Art Landesfourier –, dem Küche, Keller, Bäckerei und die Kellnerknechte unterstanden, der für die Mahlzeiten zu sorgen und den Hafer für die Pferde zu beschaffen hatte. Er sorgte für die Vorräte an Fisch und Wild und kümmerte sich um die Handwerker. Der Scheffler war dem Burggrafen gleichgestellt, der die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Zu den niederen Beamten gehörten der Fischmeister, der Aufsicht über die Gewässer führte und zugleich für die Fischvorräte zu sorgen hatte, wie der Waldknecht, der die Aufsicht über die Wälder führte und dem neben den Waldbienen für die Honiggewinnung und den Teerbrennern das Hofgesinde unterstand.

Über all dies musste genauestens Buch geführt werden. Engen Kontakt hielt der Landpropst zum Bürgermeister der Stadt Allenstein und zu dessen Ratsmännern, die mit ihm die Geschicke der Stadt lenkten und über die der Burggraf ein waches Auge hielt. Gericht gehalten wurde, wenn ein Streitfall Domkapitel und Stadt oder Domkapitel und Orden betraf, in Frauenburg oder in Thorn. Um nach Thorn zu gelangen und wieder zurückzukehren, brauchte man zu Pferd oder im Reisewagen sechs Tage, nach Frauenburg schaffte man es in vier Tagen.

Im Schatten des Wahrzeichens der Stadt, dem dreischiffigen Hallenbau

der Pfarrkirche, St. Jakobus dem Älteren geweiht, residierte Nicolaus Copernicus, nur ein paar hundert Schritte von dieser Kirche entfernt. Über dem schlichten Arbeitstisch, an dem er seinen Pflichten getreu nachkam, hatte er mit eigener Hand in den Putz geritzt: *Non parem Pauli gratiam requiro, veniam Petri neque posco sed quam in Crucis ligno dederis latroni, Sedulus oro. N.C.* (Nicht mit Petrus bitt ich um gleiche Gnade, nicht die Paulus fand; jene Verzeihung such ich, die am Kreuze du gabst dem Schächer, um sie bitt ich mit Inbrunst. N.C.)

Doch nur selten arbeitete Nicolaus Copernicus an diesem Tisch. Meist war er unterwegs zu Pferd oder im Reisewagen. Unerwartet tauchte er hier und dort zu einer Überprüfung auf; manch eine Sache, die er seinen Beamten hätte anvertrauen können, erledigte er selbst. Wo es irgend möglich war, half er. Er hörte sich die Sorgen seiner Bauern an, wusste manch einen Ausweg, gab manch einen guten Rat. Er tröstete die Familien, wenn Banden durchs Land gezogen waren und ihre Höfe geplündert hatten. Besonders an den Grenzen seines Verwaltungsbereichs kam es immer wieder vor, dass Ordenstruppen einfielen und oft mit reicher Beute das Bistum verließen. Es war für sie Freiland, in dem sie ungestraft hausen konnten. Sie durften sich nur nicht erwischen lassen. Hatten sie die Grenze zum Ordensland überschritten, tat ihnen keiner mehr etwas an. Die Nordgrenze des Bistums war am stärksten gefährdet. Die meisten Klagen kamen aus dem Mehlsacker Bereich, der auch dem Domkapitel unterstand.





Das Kammeramt (Verwaltungsbezirk) Allenstein, das Nicolaus Copernicus als Landprobst neben dem Kammeramt Mehlsack für das Domkapitel verwaltete.

Zuweilen besuchte Nicolaus Copernicus auch Bischof Fabian von Lossainen in Heilsberg. Als Arzt wurde er mehrmals zu diesem gerufen. Er ritt immer gern nach Heilsberg, da er seinen Ritt im ein wenig abseits der Straße gelegenen Glottau unterbrechen und der Wallfahrtskirche einen Besuch abstatten konnte. Auch verbanden ihn mit Heilsberg viele Erinnerungen. Doch blieb ihm kaum Zeit, dort ins Alletal hinabzuwandern, zu seiner Bank, auf der er so oft gesessen und über die Kreisbewegung der Planeten nachgedacht hatte. Am bischöflichen Hof galt noch immer das strenge Zeremoniell. Es unterschied sich darin von der Allensteiner Hofhaltung, die Copernicus nach eigenem Ermessen geregelt hatte.

Nur den täglichen Gottesdienst in der St.-Annen-Kapelle hatte er beibehalten. Zum Mittag traf sich nur, wer gerade im Schloss zugegen war. Und auch von diesen kam nur, wer Lust dazu verspürte, denn der Dompropst hielt es für Zeitverschwendung, ausgiebig zu tafeln. Er hielt es auch für unsozial, solange im Lande weitgehend Not herrschte. Es gab viele Arme im Ermland, besonders den Bauern ging es zuweilen sehr schlecht, vor allem wenn ihre Höfe von Banden geplündert, von Söldnern gebrandschatzt oder zerstört wurden.

So leistete ihnen Copernicus zuweilen auch ärztliche Hilfe. Einige Medikamente und ein Medikamentenbuch, an dessen Rand er die deutschen Namen der Heilmittel geschrieben, oder jene Namen, die der Volksmund ihnen gegeben hatte, trug er stets in der Reisetasche mit. Er verlangte nichts, wenn er einen armen Bauern kurierte. Ja, er kam wie-

der, wenn es nötig war, selbst wenn er einen Umweg machen musste. Überall hatte er ein tröstendes Wort oder eine helfende Hand bereit. Die Menschen liebten ihren Landpropst. Die Kinder kamen an die Straße gelaufen, wenn er vorbeikam. Er hielt an, fragte, wie es den Eltern gehe, holte zuweilen ein Stück Brot aus der Tasche und gab es ihnen.

Was Copernicus für die Bauern im Gebiet des Domkapitels tat, verrät uns unwiderlegbar das Ergebnis seiner Bemühungen: Siebzig Bauernstellen zu besetzen war ihm gelungen; und das in einer Zeit der Unruhen, von denen auch die Kirche keineswegs verschont geblieben war. Im November 1519 war Nicolaus Copernicus' drittes Administratorenjahr abgelaufen. Er kehrte nach Frauenburg zurück. Die Spannungen zwischen dem Ordensstaat und dem ermländischen Bischof wie auch zwischen dem Domkapitel und dem Hochmeister waren nicht geringer geworden. Seit Jahren schon durchzogen Söldner des Ordens plündernd das Ermland, überzogen das Land mit „grausamem Mord, Brand, Kirchenraub, Plackerei und feindlichen Anriten“. Die Diözese wurde „angefochten, verderbet, zerrissen und zerstört“. Nicolaus Copernicus befürchtete, der Hochmeister würde nach der Brandschatzung Frauenburgs nach Allenstein weiterziehen, wohin die wichtigsten Schätze des Domkapitels und des Frauenburger Doms gebracht worden waren, da ja das Allensteiner Schloss als die festeste, am schwersten einnehmbare Burg des Bistums galt. Mit wenigen Domherren, die noch in Frauenburg geblieben waren, eilte er nach Allenstein,

das sie nach zweitägigem Ritt erreichten. Copernicus trat, ohne besondere Wahl, erneut das Amt des Landpropstes an und nahm damit die Verantwortung für die wichtigste Burg des Domkapitels auf sich.

Der Hochmeister rückte in diesem Jahr bis Guttstadt vor. Wormditt hatte er nach wochenlangen Kämpfen eingenommen. Jetzt schien sein Angriff auf das Allensteiner Schloss nur noch eine Zeitfrage zu sein.

Zur Sicherung der Burg schickte der oberste Feldhauptmann des Königs dem Dompropst hundert Söldner, die dieser in die Burg aufnahm. So gelang es Nicolaus Copernicus, das Schloss in einen guten Verteidigungszustand zu versetzen.

Der Hochmeister hatte durch seine Späher erfahren, was in Allenstein vorging und schreckte vorerst vor dem geplanten Angriff zurück. Er besetzte stattdessen weitere Teile des Ermlandes, dessen Städte fast durchweg in seinen Händen waren, brannte Dörfer nieder, plünderte und vertrieb die Bauern. Inzwischen war der Domherr Heinrich Snellenberg zu Copernicus nach Allenstein geflüchtet. In diesem Winter kam Nicolaus Copernicus kaum dazu, an seine Sterne zu denken. Stattdessen beschäftigten ihn Bombarden und Hakenbüchsen, Pulver und Blei. Er versuchte, Munition und Pech zu beschaffen, das man damals aus den Mauerscharten kochend auf die anstürmenden Feinde herabzugießen pflegte. Die Weihnacht des Jahres 1520 wurde in der St.-Annen-Kapelle in aller Stille begangen.

Nicolaus Copernicus hoffte, es werde ihm gelingen, die Neutralität des Ermlandes auch weiterhin zu wahren

und Allenstein wie das übrige Hoheitsgebiet des Domkapitels aus den Kämpfen herauszuhalten, die sich nach Süden und Westen zu verlagern schienen. Dennoch traf er zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen zur eventuellen Verteidigung der Burg. Er ließ alle Befestigungen überprüfen und auch weiterhin Munition und Pech einkaufen. Ein Aufatmen brachte die Mitteilung des Erzdiakons Johannes Sculteti, der in Elbing weilte: der Kaiser habe Beginn Februar einen Vermittlungsvorschlag gemacht; er sei bemüht, alles, was in seinen Kräften stehe, zu tun, um den Frieden zwischen dem König und dem Orden wieder herzustellen.

Der Vermittlungsversuch des Kaisers hatte Erfolg. Sei es, dass der König unbedingt Frieden wünschte, sei es, dass der Hochmeister inzwischen so große Verluste erlitten hatte, dass ihm ein Erreichen seines Zieles aussichtslos erschien. – Im April wurde in Thorn Waffenstillstand geschlossen.

Wichtige Aufgaben riefen Nicolaus Copernicus nach Frauenburg zurück. Ohne die alljährliche Allerheiligensitzung des Domkapitels abzuwarten, die ohnehin in der zerstörten Domburg nicht stattfinden konnte, wurde er im Juni zum „Commissarius Warmiae“ ernannt, um die Verwaltung in Frauenburg neu einzurichten, da „alles durch den Krieg in völlige Unordnung geraten war“. – Unverzüglich begab er sich an die Arbeit.

Als am 30. Januar 1523 Bischof Fabian von Lossainen starb, fiel Nicolaus Copernicus – bis zum Antritt eines Nachfolgers auf dem bischöflichen Stuhl – auch noch die Verwaltung des bischöflichen Teils des Fürstbistums zu. Zu den äußeren Unruhen wa-

ren innere hinzugekommen. Copernicus konnte sein neues Amt erst Mitte 1523 antreten. Er nannte sich jetzt Generaladministrator des Ermland. Er zog ins Bischöfliche Schloss in Heilsberg ein und residierte dort als der Oberherr beider Teile des Bistums. Er hatte den Höhepunkt seiner staatsmännischen Laufbahn erreicht. Drei Monate lang nahm er dieses Amt wahr.

Als Ende Oktober der neue Bischof, Mauritius Ferber, ein gebürtiger Danziger, der in seiner Jugend Kaufmann gewesen und erst später dem geistli-

chen Stande zugetreten war, sein Amt antrat, verließ Nicolaus Copernicus Heilsberg für immer, wie er auch aus Allenstein endgültig geschieden war, wo er an der Wand des Schlosses nur seine Sonnenuhr und in der Ecke einer Fensterscheibe sein Hauswappen mit den Buchstaben NCAA (Nicolaus Copernicus, Administrator Allensteinensis) zurückgelassen hatte, um den Rest seines Lebens in der Frauenburger Domburg zu verbringen.

*Aus Nicolaus Copernicus,  
sein Leben und sein Werk, 1971*

## Die Ellipse – Copernicus als Romanfigur

### Von Friedrich Günther

Im Frühling des Jahres 1539 reitet Joachim Rheticus, ein junger Mathematikprofessor aus Wittenberg, ins ferne Preußen, um die Lehre des Copernicus, des berühmten, doch heftig umstrittenen Astronomen, durch diesen selbst kennenzulernen. Doch nicht nur die Sterne sind es, die ihn für zwei Jahre an die Frauenburg binden. Der Domherr und Arzt Nicolaus Copernic, tolerant, geistvoll und warmherzig, wird ihm Lehrer und väterlicher Freund. Begleiten wir Kopernikus und seinen Schüler Professor Rheticus auf dem Weg von Guttstadt aus zum Leimangelsee:

Schon schrieb Schwester Katharina aus Braunsberg, die Margrit verlange jetzt endlich zu heiraten. Da auch Ehrwürdens Urlaub zu Ende ging, der Professor am Sonntag wieder einmal nach Guttstadt kommen wollte, sprang in Ohm Niklas der Wunsch

auf, einen Tag zu dritt zum benachbarten Leimangel zu fahren, den er vor vielen Jahren so gern von Allenstein aus besucht hatte, - als einen vorläufigen Abschied.

Was war das am Morgen für eine Lust, zu fahren. Abbauten mit Apfelbäumen, Stockmalven, Liebstöckel hinterm Zaun; da und dort noch ein wüster Hof. Abseits blieb Battatron; Schwalben darüber im Blau und Störche auf den Nestern. Weite Brachen und Stoppelfelder mit letzten Korn- und Mohnblumen, Lagern von gelbblauen Stiefmütterchen zogen vorbei; dazwischen Waldstriche. Nun freie Wege durch Sand, überschüttet vom schon herbstlichen Gold des Habichtkrauts, weiches Gras und wieder Wald.

Behaglich saßen die Ausflügler auf den Kissen, plauderten, und die Barb vergaß über der Nähe des Geliebten

die baldige Trennung. Wie eine helle Glocke klang ihr Lachen durch das Schwirren und Zirpen um sie her.

Neben dem Weg dunkelte ein uralter Kaddigkbaum gleich einer Zypresse; um ihn rötlich blühende Heide. Unten die Alle in großen Windungen zwischen Erlen; Kühe auf den Wiesen, an den Hängen wie dunkle Flecke zerstreut Hütten unter bläulichem Rauch.

Da warf sich ein Eichhorn in weitem Bogen auf einen tieferen Ast fast vor die Pferde, prallte zurück, quirlte keckernd den Stamm wieder hinauf.

„Der See!“ rief da die Barb, und von steilen Hügeln eng umschlossen, eine bewaldete Insel in seiner Mitte, glänzte unten der Leimangel; zur linken Münsterberg mit seiner Kirche, die Türme von Braunsvalde und Süßental hoch über den Wäldern, vor ihnen in der Ferne die klobige Spitze des Jakobitums von Allenstein. Darüber der leuchtende Vormittags-himmel mit seinen Wolken, und auf gebreiteten Schwingen schreiend drei Fischadler hoch über ihnen.

Die Sonne hatte ihren Höhepunkt überschritten, der Wind sich schla-

fengelegt; die Luft hing feucht und mild über dem See. Das Gefieder glänzend gebreitet, segelten wilde Schwäne, Taucherpärchen zogen pfeifend ihre Doppelfurchen; Dompfaffen flöteten in den Nadeln, Libellen zickzackten, und im Rohr spektakelte der Kärrekiek; mit roten, gelben, lila Hüten stolzierten Pilze durch tiefdunkles Moos und sperriges Blau-beergestrüpp, drehten sich lustig im Ring. Noch war Sommer, wenn auch schon die ersten weißen Fäden flogen.

Weitästige Waldbäume warfen schwere Schatten. Da fanden der Professor und die Barb bald einen Platz am Ufer. Der Domherr aber ging fremde Kräuter suchen, verweilte bald hier, bald da, dunkelstarrende Kutten von Kaddigk um sich, gleich betenden Mönchen, Perlen des Rosenkranzes blauschwarz um Hüfte und Arm; lärmende Pfaffenhütchen darüber, unten stelzbeinige Schwämme.

Da sah er drüben den grauen Turm von Münsterberg, vor sich vertraute Hügel und Hütten, als hätte er sie erst gestern verlassen.

*Der Autor des Romans, Dr. Friedrich Günther, 1883 in Nordhausen im Harz geboren, in Schweidnitz/Schlesien aufgewachsen, studierte in Berlin, Tübingen und Breslau Germanistik, Anglistik, Philosophie und Theologie. Ab 1919 unterrichtete er in seiner Wahlheimat Ostpreußen an der Copernicus-Oberrealschule in Allenstein. Seine Freizeit widmete er neben seiner schriftstellerischen Arbeit dem kulturellen Leben der Stadt. Nach Flucht und Flüchtlingslager in Dänemark lebte er in Tübingen, wo er 1958 starb.*

*Seine Enkelin, Katjana Rothbart, hat den inzwischen vergriffenen Roman überarbeitet und beabsichtigt, die Neufassung herauszugeben. Hinweise zum Stand der Arbeiten sind unter [www.kopernikus-rheticus.de](http://www.kopernikus-rheticus.de) zu finden.*

# Der Juli

Still ruht die Stadt. Es wogt die Flur.  
Die Menschheit geht auf Reisen  
oder wandert sehr oder wandelt nur.  
Und die Bauern vermieten die Natur  
zu sehenswerten Preisen.

Sie vermieten den Himmel, den Sand am Meer,  
die Platzmusik der Ortsfeuerwehr  
und den Blick auf die Kuh auf der Wiese.  
Limousinen rasen hin und her  
und finden und finden den Weg nicht mehr  
zum verlorenen Paradiese.

Im Feld wächst Brot. Und es wachsen dort  
auch die künftigen Brötchen und Brezeln.  
Eidechsen zucken von Ort zu Ort.  
Und die Wolken führen Regen an Bord  
und den spitzen Blitz und das Donnerwort.  
Der Mensch treibt Berg- und Wassersport  
und hält nicht viel von Rätseln.

Er hält die Welt für ein Bilderbuch  
mit Ansichtskartenserien.  
Die Landschaft belächelt den lauten Besuch.  
Sie weiß Bescheid.  
Sie weiß, die Zeit  
überdauert sogar die Ferien.

Sie weiß auch: Einen Steinwurf schon  
von hier beginnt das Märchen.  
Verborgen im Korn, auf zerdrücktem Mohn,  
ruht ein zerzaustes Pärchen.  
Hier steigt kein Preis, hier sinkt kein Lohn.  
Hier steigen und sinken die Lerchen.

Das Mädchen schläft entzückten Gesichts.  
Die Bienen summen zufrieden.  
Der Jüngling heißt, immer noch, Taugenichts.  
Er tritt durch das Gitter des Schattens und Lichts  
in den Wald und zieht, durch den Schluss des Gedichts,  
wie in alten Zeiten gen Süden.

*Erich Kästner*

# Johann Nepomuk auf der Allebrücke

Von Georg Hermanowski

Im Spätherbst 1928 starb August Knautschkat. Fünf seiner Töchter waren inzwischen verheiratet und hatten das Elternhaus verlassen. Sie lebten in Allenstein, Nidden, Pogegen, Winge und Heydekrug. Die Jüngste hatte vor einem Monat die Städtische Haushaltsschule abgeschlossen und stand im Begriff, einen Ragniter Handelsgehilfen in seine Heimatstadt zu begleiten, um dort ihren Hausstand zu gründen.

Gern hätten die beiden Mutter Maria für das erste Jahr ihrer Ehe nach Ragnit mitgenommen, aber die Sorge um Irenäus, der die Sexta des Tilsiter Gymnasiums besuchte, ließ dies nicht zu. Nach dem Herbstzeugnis zu schließen, waren die Aussichten für den Jungen, das Ziel dieser Schule zu erreichen, ohnehin sehr gering. In Latein und auch in Mathematik fiel es ihm überaus schwer, dem Unterricht zu folgen. Logisches Denken lag ihm nicht: seine Welt war die der Wünsche und Emotionen.

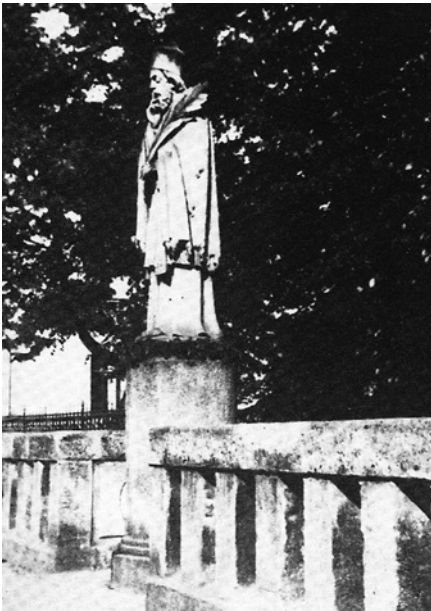
In schlaflosen Nächten fragte sich Mutter Marie, was aus dem Jungen werden solle. Sie hatte ihrem Mann auf dem Sterbebett versprochen, nichts unversucht zu lassen, Irenäus war nun einmal der einzige Junge in der Familie, der Stammhalter der Knautschkats; und es war seit der Stunde seiner Geburt der Wunsch des Vaters gewesen, er möge es einmal weiter bringen als seine Eltern. Das Tilsiter Gymnasium, das wusste Mutter Marie nur zu gut, würde er in aller Kürze doch verlassen müssen.

Da es in Nidden, Pogegen, Winge und Heydekrug keine Schule gab, die sich für ihn als „passender“ erwies, blieb ihr nichts anderes übrig, als an ihre älteste Tochter nach Allenstein zu schreiben und bei ihr anzufragen, ob es nicht möglich wäre, dass Irenäus versuchsweise die dortige Oberrealschule besuchte. Sie hatte gehört, dass diese Schule, obwohl sie den Namen des großen Astronomen und Humanisten Nicolaus Copernicus trug, der fast sein ganzes Werk in Latein zu Papier gebracht hatte, auf diese „tote Sprache“ keinen Wert legte. Das war für sie ein Hoffnungsschimmer, wenn auch nur ein schwacher.

So verbrachte Irenäus Knautschkat das letzte Jahr seiner unbeschwerten Kindheit bei seiner Schwester in Allenstein, in der Liebstädter Straße, am Fuße der altehrwürdigen Johannesbrücke. Hier fand er einen „heiligen Freund“ fürs Leben.

Irenäus hat nie Tagebuch geführt. Es gibt leider auch keinen Augenzeugen für diesen „letzten Akt“ seiner Kindheit. Aber, wie durch ein Wunder, ist der bescheidene Versuch, dieses „Alensteiner Erlebnis“ zu Papier zu bringen, den er in einer stillen Stunde unternahm, uns erhalten geblieben. Dieses ist umso wertvoller, da es den einzigen Beitrag darstellt, den Irenäus Knautschkat mit eigener Feder zu seiner Lebensgeschichte beigetragen hat: Er stand auf der Brücke, überlebensgroß, aus Sandstein gemeißelt; und die hohe Bischofsmütze ließ ihn noch größer erscheinen:

Johannes Nepomuk, der Heilige aus dem fernen Prag.



Die Brücke war nach ihm benannt, und es war eine stattliche Brücke, viel zu breit für das schmale Flüsschen, das still unter ihrem Backsteinbogen dahin floss. Eine Brücke, auf der sogar die Straßenbahn ihre Haltestelle hatte; und das war gewiss der Grund, warum Johannes Nepomuk mein Mitverschworener wurde.

Bei einer Säule, um die sich im Halbkreis ein steinernes Geländer zog, wartete ich täglich auf die Straßenbahn, die mich zur Schule bringen musste, schaute zu ihm auf oder in den Fluss hinab, warf zuweilen, in seinem Schutz, noch rasch einen Blick in ein Buch, um eine vergessene Hausarbeit nachzuholen. Ich war sicher, er würde mich nie verraten. Gab er es mir nicht täglich erneut zu verstehen, indem er seinen steinernen Finger fest auf die Lippen presste?

Ihm gegenüber stand manchmal ein Schutzmann, denn die Brücke war eine Art Verkehrssünderfalle. Die Liebstädter Straße, in der meine Schwester wohnte, fiel steil zu ihr ab und verführte die Radfahrer zu übermütigem, zuweilen freihändigem Rasen und ließ sie unversehens in den Fangarmen dieses „Freundes und Helfers“ landen.

Doch im letzten Augenblick erhob sich warnend der stumme Mahner. Pssst... sagte er, da steht ein Laubfrosch! Und rasch griffen die Hände zur Lenkstange, in letzter Sekunde setzte der Fuß den Rücktritt in Tätigkeit.

Dem Heiligen gegenüber stand auch – und nicht nur manchmal, sondern den ganzen Frühling, Sommer, Herbst über – ein Eismann, in weißer Jacke, hinter einem hell angestrichenen hölzernen Wägelchen, unter dessen spitzen Nickelhüten sich köstliches Speiseeis verbarg. Aus einer kreisrunden Öffnung lugten Waffelschiffchen, ragte ein Stapel goldgelber Waffeln hervor, die als Behältnis für die süße Fracht dienten. Für fünf Pfennige gab es Eis in einem Schiffchen, eine Sorte nur, Schokolade oder Vanille, nach freier Wahl. Die „große Portion“ kostete einen Groschen; sie wurde zwischen zwei Waffeln gereicht. In der Regel setzte sie sich aus beiden Sorten zusammen, es sei, man hatte sich, noch ehe der hölzerne Spachtel in den Eiseimer gefahren war, für nur eine entschieden.

Stock und steif behauptete meine Schwester, dieses Eis sei gepanscht und der Eismann wasche seine Hände öfter in Unschuld als mit Seife. Das mag der Grund dafür gewesen sein, dass sie es nicht gern sah, wenn ich es dem Sahneeis aus der Eisdiele



oder gar aus der Konditorei von Tante Hoffmann vorzog.

Aber der Eismann zog mich magisch an; vielleicht gerade deshalb, weil das „Verbotene“ lockte. Heimlich trug ich meine Groschen zu ihm; Gewissensbisse kannte ich nur, wenn ich zufällig – ein Schiffchen für fünf oder zwei Waffeln für zehn Pfennige in der Hand – einen Nachbarn erblickte, von dem ich vermuten oder gar befürchten musste, er werde es meiner Schwester verraten. Nun ja, auf Menschen ist wenig Verlass; sie sind nun einmal keine Heiligen!

Wie oft hatte ein Nachbar ihr schon heimlich einen Wink gegeben! Ganz anders benahm sich mein steinerner Freund auf der Brücke. Ich werde dich nie verraten, sagte der Zeigefinger auf seinem Mund. Warum stand er wohl auf einer so breiten Säule, warum führte ein brusthoher Mauerkranz um diese herum – doch sicher, um mir hinter seinem Rücken Schutz zu gewähren!

Also, rasch ein Schiffchen oder ein Doppeltes vom Eismann geholt, einen Blick nach rechts, einen Blick nach links, und schwupp, hinter den weit ausladenden steinernen Bischofsmantel. Und während ich übers Brückengeländer zu den vorbeifahrenden Booten hinabschaute, schleckte ich das köstliche Eis. Plumpste bisweilen ein brauner oder gelber Tropfen in den Fluss, war ich fest überzeugt, dass ein Fischlein sich daran labte.

Und während ich – später zusammen mit Freunden, zu zweit, dritt oder gar fünft! – der verbotenen Lust frönte, stand der heilige Mitverschworene mit totemstem Gesicht auf seiner Säule. Ehrfürchtig, ja andächtig, mit frommem Augenschlag und stillem Gruß, gingen die Menschen an ihm vorbei, ohne das Kichern oder genüssliche Schmatzen hinter seinem Rücken zu bemerken. Nie hätte meine Schwester gewagt, einem Heiligen hinter den Rücken zu schauen, geschweige, ihn auf frischer Tat zu ertappen; und von einigen Nachbarn wusste ich, dass sie sich von fern bekreuzigten, wenn sie an einem Heiligen vorbeigingen.

Nur der Eismann zwinkerte dann und wann einmal von der anderen Brückenseite zu Johannes Nepomuk herüber. Und als in einer Zeit steigender Ansprüche sein selbst gezimmertes Wägelchen eines Tages einem weiß lackierten Schiffchen Platz machte, las ich mit Erstaunen an dessen Bug die verschnörkelte Aufschrift: „St. Johann“.

Unwillkürlich huschte mein Blick zu dem Heiligen hinüber, um festzustellen, wie er wohl auf diese seltsame Ehrung reagierte. Und ich bin bereit, eine jede Wette einzugehen, dass ein lausbübisches Lächeln über die steinernen Falten seines so überaus strengen Gesichtes huschte, als er sich zum Schutzpatron eines Eismanns befördert sah.

# Meine Erinnerungen an Allenstein

Von Ernst Jahnke

Wenn ein alter Allensteiner nach längerer Abwesenheit wieder einmal in seine Heimatstadt kommt, dann freut er sich, schon bei der Annäherung das vertraute Stadtbild mit den Türmen der vier Kirchen und des Neuen Rathauses zu sehen. Wenn er dann bei seinem ersten Rundgang auch das Schloss mit dem Kopernikus-Denkmal, die Lauben auf dem Marktplatz, das Hohe Tor und das Treudank-Landestheater in alter Schönheit wiedersieht, dann wird die Freude noch größer. Aber der erste Weg wird sicherlich zum Elternhaus führen, in dem er groß geworden ist und zur Schule, die er einmal besucht hat. Darüber wird er in der Regel auch berichten, weniger über die Ereignisse, die die Bewohner damals zusammenführten.

Meine erste Ansammlung waren die vielen Menschen, die am Straßenrand der Bahnhofstraße auf die Vorbeifahrt von Emil Hirschfeld warteten, der 1928 einen Weltrekord im Kugelstoßen aufgestellt hatte und nun vom Bahnhof in einer Kutsche abgeholt und zu seiner Kaserne gefahren wurde. Er warf dabei eine metergroße Kugel aus leichterem Material zur Freude der Zuschauer immer wieder in die Höhe. Er war Feldwebel und Mitglied des Militärsportvereins Hindenburg Allenstein. Dieser war hauptsächlich durch seine Hand- und Fußballmannschaften bekannt geworden. Er trug seine Spiele noch auf einem Kasernenplatz aus, der an der Chaussee nach Deuthen lag und zu dem ich fast jeden Sonntag als Zehn-

jähriger hinaus pilgerte. Etwa 1930 wurde er sensationell mit beiden Mannschaften Baltenmeister, den Ostpreußen, Danzig und Pommern gemeinsam ermittelten. Im Fußball war der große Gegner und Favorit der VfB Königsberg, den der MSV Hindenburg Allenstein im entscheidenden Spiel 3:2 besiegte. Einen noch größeren Erfolg feierte er aber 1932, als er als Ostpreußenmeister im Fußball in der ersten Runde um die Deutsche Meisterschaft den zweimaligen Deutschen Meister Hertha BSC aus Berlin mit 4:1 ausschaltete.



Dieses Spiel fand auf dem Sportplatz Jakobstal statt, der dabei aus allen Nähten zu platzen drohte. Seinen eigenen Sportplatz bekam Hindenburg erst 1934 auf dem Gelände der Reiterkaserne in der Königstraße. Eingeweiht wurde er mit den Leichtathletik-Gaumeisterschaften. Ich befand mich mit meinem älteren Bruder auch unter den Zuschauern, die allesamt etwas verwirrt waren, weil an diesem Tage im Juni 1934 gerade der sog. Röhm-Putsch blutig zu Ende ging und keiner etwas ganz Genaueres über Hintergründe und Verlauf wusste. Auf diesem Sportplatz besuchte ich natür-

lich auch weiterhin die Fußballspiele, zumal die „Hindenburger“ oftmals Gaumeister von Ostpreußen wurden und zumindest in den ersten Runden um die Deutsche Meisterschaft mitspielten, einmal auch gegen Schalke 04, aber da blieb der Erfolg aus.

Bei aller Sportbegeisterung, die mich seit jungen Jahren bis heute beherrscht, will ich aber nicht nur von Sportereignissen berichten. Hindenburg war schließlich nicht nur ein Sportverein, sondern eine recht bedeutende Persönlichkeit. 1914 wurde er als Generalfeldmarschall bei der Schlacht von Tannenberg der Retter von Ostpreußen und 1928 zum Reichspräsidenten gewählt. Die Ergebnisse dieser Wahl (wie auch bei den Wahlen zum Reichstag) wurden auf einer großen Leinwand am Gebäude der Allensteiner Zeitung angezeigt. Mein Vater hatte mich mitgenommen, und ich kann mich noch erinnern, wie bei den vielen Zuschauern der Jubel ausbrach, wenn bei den verschiedenen Wahlkreisen Hindenburg weit mehr Stimmen als Thälmann erhielt. Ich habe den alten Herrn nicht nur einmal gesehen, wenn er auf der Durchreise nach Tannenberg in Allenstein im Offizierskasino in der Kopernikusstraße Station machte. Natürlich war ich auch bei seiner Beisetzung 1934 im Tannenberg-Denkmal dabei.

Einen anderen Feldherrn, nämlich den Generalfeldmarschall von Mackensen lernte ich auch kennen, und dabei brauchte ich keine gro-



ßen Wege zu machen. Wir wohnten in der Soldauer Straße, und da wohnte auch sein Sohn, der ebenso wie mein Vater an der Regierung beschäftigt war und den er, von Statur verhältnismäßig klein, aber in seiner eindrucksvollen Uniform dort besuchte. Einen weiteren Kriegshelden muss ich noch erwähnen: Graf Luckner.



Er hielt in Jakobsberg einen Vortrag über seine Erlebnisse als Kaperkapitän im Ersten Weltkrieg, die er auch in seinem legendären Buch „Seeteufel“ so fesselnd beschrieben hatte. Genau dieses Buch in einer reich bebilderten Ausgabe hatte ich bei einer Jubiläumsfeier der Bismarckschule 1930 als Prämie erhalten. Klar, dass ich dieses Buch von Graf Luckner nach seinem Vortrag nun signieren ließ. Die Gaststätte Neu-Jakobsberg hatte des Öfteren gesellige Großereignisse zu bieten. Eines war das Doppelkonzert der beiden Königsberger Rundfunk-Orchester Eugen Wilken und Erich Börschel, dem Komponisten des „Spatzenkonzerts“. Es war aber kein Konzert nur zum Zuhören, sondern auch zum Tanzen, und das bis spät in die Nacht. Ein zumindest ebenbürtiges Orchester konzertierte in der Gaststätte „Hindenburg“, wenn auch nicht zum Tanzen, das Salonorchester von Barnabas von Géczy. Er war damals so etwas wie André Rieu heute. Sein

„Blauer Himmel“ von Joe Rixner klang mir noch über 50 Jahre lang in den Ohren. Man wird meine Freude verstehen, dass ich ihn mit diesem Lied und 20 anderen Stücken auf einer CD vom Preußischen Mediensendienst wieder hören konnte und auch heute noch öfter hören kann. In dieser Gaststätte am Ende der Tannenbergstraße war ich sonst oft zu sportlichen Großveranstaltungen wie den internationalen Ringkampf-Wettbewerben mit Ernst Siegfried Reiter, der „deutschen Eiche“, dem Portugiesen d'Oliveira und den Russen Gromov und Cziruchin, angeblich dem letzten Kurier des Zaren. Auch hier kam es zu persönlichen Kontakten, weil der Veranstalter in unserer Nähe wohnte und seinen Sohn und mich als dessen Spielkameraden nicht nur in den Zuschauerraum mitnahm. Hier fanden sonst auch Wettkämpfe der Gewichtheber und Boxer statt. Einmal trat auch der Olympiasieger im Schwergewicht Runge an, aber sein Gegner aus Königsberg fiel schon in der ersten Runde um, wie viele glaubten mehr aus Angst und Vorsorge und nicht durch Schlagwirkung.



Noch häufiger trafen sich die Allensteiner natürlich im Treudank-Landestheater, an dem auch Günter Wand seine Karriere als Kapellmeister und Dirigent 1934 bis 1938 be-

gann. Ich wurde schon früh zu diesem Theater geführt, zunächst von meiner Mutter zu Märchenstücken, wenig später auch durch den Sportverein „Viktoria“ und durch die Kopernikusschule.



Unser sportlicher Leiter war ja Otto Wolff, der am Theater beschäftigt war und uns oft auch hinter die Kulissen mitnahm. Einmal ließ er uns junge Leichtathleten sogar in der Operette „Schach dem König“ mit Sprüngen und Salti auftreten. Von der Schule beteiligte der Zeichenlehrer H.B. Nern unsere Klasse an einem Wettbewerb über Werbeplakate für das Theater, und ich war stolz, mit einem dritten Platz auch mehrere Theaterkarten gewonnen zu haben.

Viel Begeisterung löste natürlich der Besuch von „Graf Zeppelin“ und „Hindenburg“ aus. Die beiden Luftschiffe erwiesen der Stadt Allenstein ihre Reverenz, indem sie ihren Bug dippten, was ich mit meinem Vater von der Höhe des Wasserturms gut beobachten konnte.

Zu einem ganz anderen Ereignis hatte einmal die Allensteiner Zeitung sehr viele Menschen auf den Platz vor dem Gerichtsgebäude gelockt. Es sollte dort eine Zigeunerhochzeit stattfinden. Als aber nach längerem Warten nichts passierte und jemand

„April, April!“ rief, da merkten es alle, dass sie einem (damals viel häufiger gebrauchten) Aprilscherz auf den Leim gegangen waren.

Nicht auf den Leim, sondern auf das Eis ging man, als vor der Badeanstalt am Okullsee große Eisrennen auf Motorrädern stattfanden. Der Allensteiner Czycholl spielte dabei erfreulicherweise eine große Rolle, und ich hatte auch meinen Anteil daran, weil ich mit anderen Jungen Tage zuvor die Räder mit Spikes versehen hatte.

Ja, große Ereignisse hatten meist etwas mit Sport und auch mit mir zu tun. 1936 fand das größte Ereignis meiner Jugendzeit allerdings nicht in Allenstein, sondern in Berlin statt, nämlich die Olympischen Sommer-spiele. Aber „meinem“ Sportverein Viktoria und dem bei der Stadt beschäftigten Benno Kordowski, später Korden, habe ich es zu verdanken, dass ich mit in das Olympische Jugendlager und zu allen Leichtathletik-Wettkämpfen in das Olympiastadion kam. Es wurden trotz der vielen deutschen Siege die Spiele von Jesse Owens, der als schwarzer Sprinter

vier Goldmedaillen für die USA holte. Unvergesslich bleibt sein großer Zweikampf im Weitsprung mit Lutz Long, dem ich mit zehn anderen deutschen Olympioniken ein Jahr später bei dem nationalen Sportfest auf dem Sportplatz Jakobstal und bei dem anschließenden Beisammensein auch persönlich begegnete. Ihre Unterschriften bekam ich dabei auch in mein 1936 angelegtes Autogrammheft, und sie sind noch heute im Goldenen Buch der Stadt Allenstein zu sehen, das im Treudank-Museum in Gelsenkirchen aufbewahrt wird.

Der Jakobstaler Sportplatz hatte 1937 neue große Tribünen bekommen, und diese rechtefertigten wiederum ein Jahr später auch die Austragung der leichtathletischen Gaumeisterschaften in Allenstein. Sie waren auch für mich etwas Besonderes, weil ich über sie einen großen Artikel in der Allensteiner Zeitung schreiben konnte. Mit dem Schreiben hatte ich es ja damals schon.

Im Allensteiner Heimatbrief werden diese Zeilen hoffentlich nicht die letzten sein.

## Heimweh

Ich hörte heute Morgen  
am Klippenhang die Stare schon.  
Sie sangen wie daheim,  
und doch war es ein andrer Ton.

Und blaue Veilchen blühten  
auf allen Hügeln bis zur See.  
In meiner Heimat Feldern  
liegt in den Furchen noch der Schnee.

In meiner Stadt im Norden  
stehn sieben Brücken, grau und greis,  
an ihre morschen Pfähle  
treibt dumpf und schütternd jetzt das Eis.

Und über grauen Wolken  
es fein und engelslieblich klingt,  
und meiner Heimat Kinder  
verstehen, was die erste Lerche singt.

*Agnes Miegel*

# 100 Jahre Flughafen Allenstein-Deuthen

Von Bruno Mischke

Durch die Anbindung der Stadt Allenstein an das Eisenbahnnetz in den Jahren von 1870 bis 1890, bei gleichzeitigem Aus- und Neubau der Zufahrtsstraßen, erlebte die Entwicklung von Handel, Gewerbe und auch Landwirtschaft einen enormen Aufschwung.

Diese Voraussetzungen führten auch dazu, dass Allenstein der Sitz des Landgerichts zugesprochen wurde. Der Anschluss an das Eisenbahnnetz und gute Straßenanbindungen waren auch ausschlaggebend für die Verlegung von mehreren Militäreinheiten in die Stadt. Allenstein wurde also eine bedeutende Garnisonstadt. Eine Garnisonstadt brauchte auch ein größeres Exerziergelände, das man nordwestlich der Gemeinde Deuthen, rechts von der Straße Allenstein – Osterode, einrichtete. Es war kein wertvoller Ackerboden, sondern sandige Weideflächen, auf denen Deuthener Landwirte ihr Vieh weiden ließen.

Auf diesem Exerzierplatz landete im Juni 1910 das erste Flugzeug aus Anlass der Gesamtdeutschen Gewerbeausstellung in Allenstein. Als dann Anfang des 20. Jahrhunderts die damaligen Flugpioniere immer flugtauglichere Flugapparate flogen, beteiligte sich auch die Stadt Allenstein an der Mitfinanzierung eines Flugzeuges, das dann auf den Namen „Alenstein“ getauft wurde. Im Jahre 1912 landete dieses Flugzeug auf dem Exerzierplatz in Deuthen, um sich den Allensteinern vorzustellen.

Im Jahre 1913 wurde dann auf dem Gelände des Exerzierplatzes Deuthen eine Fläche von 2 800 m x 1 500 m vermessen und als Flugplatz ausgewiesen.

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er ein Militärflugplatz, auf dem bereits im Jahre 1915 eine ca. 160 m lange Flugzeughalle (entlang der Osteroder Landstraße) mit Verwaltungsgebäude und Benzindepot vorhanden waren.

In den folgenden Kriegsjahren wurde auch eine Eisenbahnanbindung des Flugplatzes an die Bahnlinie Allenstein – Osterode gebaut. Diese Eisenbahnanbindung zum Deuthener Flugplatz zweigte ab dem Bahnübergang der Osteroder Landstraße nach Deuthen von der Bahnlinie leicht ab, verlief neben der Landstraße (jetzt Stara Sielska) bis kurz vor Deuthen (wo jetzt das Geschäft Biedronka steht), und führte hinter dem Deuthener Friedhof vorbei zum Flugplatz.

Am 28. Juni 1925 fand auf dem Deuthener Flugplatz ein Südostpreussischer Flugtag statt. In dem dazu herausgegebenen Programmheft heißt es: Abfahrt des Sonderzuges zum Flugplatz Deuthen: Hauptbahnhof Abfahrt 14.50 Uhr, Vorstadtbahnhof ab 14.55 Uhr, Deuthen an 15.04 Uhr. Rückfahrt: Deuthen ab 16.30 Uhr, Hauptbahnhof an 16.44 Uhr. Die Bahnanbindung zum Flugplatz Deuthen war also im Jahr 1925 noch intakt.

# P R O G R A M M

2 U h r

Korsofahrt der Ortsgruppe Allenstein  
des Allgemeinen deutschen Automobilklubs  
und des Motorsportklubs „Süd-Ost“

Abfahrt: Roonstr. durch die Kleeberger-, Zeppelin-, Ober-,  
Richt-, Warschauer-, Wilhelm-, Hindenburg-, Bahnhof-,  
Kaiser-, Zeppelinstrasse nach Deuthen

3 1/2 U h r

Schaufliegen des Piloten Hübner und des  
Chefpiloten May von der Fliegerschule Danzig

4 U h r

Fallschirmabsprung des Fallschirmpiloten Beutler  
(Höhenschätzung) mit anschließendem Vortrag

4 1/2 U h r

Ballonverfolgung

5 U h r

Wiederholung des Fallschirmabsprunges

5 1/2 U h r

Kundgebung für deutsche Luftgeltung

★

Inzwischen und nach Beendigung des  
Programms Passagierflüge nach Möglichkeit

★

Änderungen des Programms  
vorbehalten

★

Abfahrt des Sonderzuges

Allenstein ab 2<sup>50</sup> — Bahnhof Vorstadt ab 2<sup>55</sup> — Deuthen an 3<sup>04</sup>

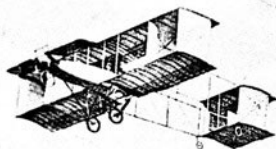
Deuthen ab 6<sup>30</sup> — Allenstein an 6<sup>44</sup>

Gruß vom Flugplatz Deuthen

Flugzeughalle



Gasth. Werdermann



Eingang zum Flugplatz





Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg musste laut Versailler Vertrag im Jahre 1919 die Flugzeughalle abgebrochen werden. Es blieb nur das Verwaltungsgebäude stehen. Ab dem Jahre 1924 diente der Flugplatz nur als Notlandeplatz. Als im Jahre 1926 die „Luftverkehr Ostpreußen GmbH“ unter Beteiligung der Stadt Allenstein gegründet wurde, ist der Flugplatz wieder als Flugplatz Allenstein-Deuthen in die Planungen mit einbezogen worden. Nach einigen Planierarbeiten auf dem Flugplatzgelände konnte bereits zum 1. Juni 1926 der Flugverkehr auf dem neuen Verkehrslandeplatz aufgenommen werden, und die Stadt wurde Eigentümer. Der Flugplatz hatte als Rollfeld eine zusammenhängende Grasnarbe auf sandigem Boden. Vier Start- und Landebahnen waren darauf markiert. Nachdem der planmäßige Luftverkehr von der Fluggesellschaft Luft-Hansa auf der Linie Danzig-Marienburg-Elbing-Allenstein aufgenommen war, unterstand die Verwaltung des Flugplatzes der Südostpreußischen Verkehrsbüro GmbH. Diese sorgte auch dafür, dass in den Abfertigungsräumen des Verwaltungsgebäudes eine Wache der Reichswehr anwesend war. Zoll- und Postformalitäten konnten ebenfalls erledigt werden. Der Flughafen hatte jedoch weder eine Flugfunkstelle noch eine Flugwetterwarte. Wettermeldungen mussten stets von der Flugwetterwarte Königsberg angefordert werden.

Die am 1. Juni 1926 eröffnete Strecke Danzig-Marienburg-Elbing-Allenstein hatte eine Gesamtlänge von 180 km. Die reine Flugzeit dieser Strecke betrug 1 Stunde, 25 Minuten. Die reine

Fahrzeit mit dem Schnellzug und diesem Zielort betrug jedoch 4 Stunden, 30 Minuten.

#### Statistik – Abflüge - Passagiere

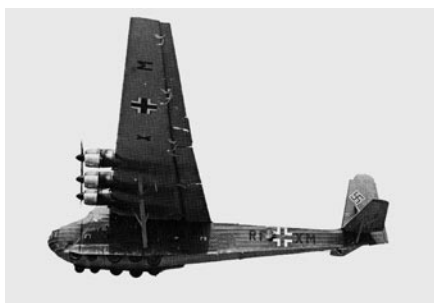
|      |     |     |
|------|-----|-----|
| 1926 | 116 | 211 |
| 1927 | 152 | 379 |
| 1928 | 77  | 142 |

Bedingt durch die Wirtschaftskrise Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre sank die Finanzkraft der von der Fluglinie berührten Städte, die diese Linie subventionierten, so dass diese nicht mehr finanziert werden konnte. Dadurch kam der planmäßige Luftverkehr zum Erliegen.

Nach der Einstellung des Luftverkehrs aus Allenstein-Deuthen flogen hier nur noch vereinzelt Sportflugzeuge. In den Jahren 1931 und 1932 stationierte der Verein ehemaliger Kriegsfieger in Deuthen zwei Klemm-Maschinen für den Flugschulbetrieb. Nach 1933 gab es auf dem Flugplatz ein verstärktes Sportflugaufkommen, und auch Maschinen der Luftwaffe landeten hier häufig. Adolf Hitler war im Jahre 1933 auf dem Deuthener Flugplatz gelandet, um an den Einweihungsfeierlichkeiten des Tannenberg-Nationaldenkmals am 27. August 1933 teilzunehmen.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde der Flugplatz Deuthen beschlagnahmt und diente der Luftwaffe als Einsatzflugplatz. Eine fliegerische Glanzleistung gelang einem Piloten der Luftwaffe im Spätsommer 1944. Er landete mit dem derzeit größten Transportflugzeug der Welt, der sechsmotorigen Messerschmitt Me 232-I Gigant, problemlos auf dem kleinen Feldflugplatz in Deuthen. Die Flügelspannweite dieses Flugzeugs betrug 55,24 m, die Rumpflänge 28,50 m. Die Maschine konnte neben

einer Besatzung von 7 Mann zusätzlich 130 Soldaten mit voller Bewaffnung oder 9760 kg Fracht transportieren. Beim Start dieser Maschine nach zwei Tagen wurde sie von zwei Schleppmaschinen vom Typ Heinkel He 111 mit hochgezogen. In der Luft wurden dann die Schleppseile abgeklinkt, und die Transportmaschine flog mit eigener Kraft weiter. Für einen selbstständigen Start hätte auch die Kraft der sechs Motoren nicht ausgereicht, denn die Maschine hatte bereits ein Leergewicht von 29600 kg.



Am Morgen des 22. Januar 1945 verließ das Bedienungspersonal der Wehrmacht mit Militärlastwagen den Deuthener Flugplatz in Richtung Osterode, nachdem man in die leere Flugzeughalle und in das Verwaltungsgebäude mehrere Bomben gelegt hatte. Nachdem diese Gebäude angezündet wurden, explodierten auch die Bomben in der Flugzeughalle. Auch das Verwaltungsgebäude wurde angezündet, die da hineingelegten Bomben explodierten jedoch nicht. Auch ein in einer Waldschneise am Flugplatz mit Motorschaden abgestelltes Aufklärungsflugzeug vom Typ Fieseler Storch wurde angezündet und brannte aus.

Am Morgen des 23. Januar rückte der erste Stoßtrupp der Roten Armee in Deuthen ein, um den Flugplatz zu erobern. Dieser war jedoch bereits durch deutsche Truppen zerstört und geräumt worden.

Ab dem Frühjahr 1945 wurde der Deuthener Flugplatz nur sporadisch von russischen Militärmaschinen angefliegen, was auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Mai 1945 und nach der Übergabe der Gebiete in polnische Verwaltung so blieb.

Erst im Frühjahr 1946 begannen polnische Behörden den Flugbetrieb wieder aufzunehmen. Zunächst wurde das teilausgebrannte Verwaltungsgebäude innen von Schutt befreit und aus den darin noch liegenden beiden Bomben, die nicht detoniert waren, die Zünder entfernt, um sie wegschaffen zu können. Nach dem Wiederaufbau des Verwaltungsgebäudes wurde als erstes Flugzeug eine kleine Sportmaschine vom Typ Piper hier stationiert.

Das neben dem Flugplatz stehende rote Backsteingebäude wurde Sitz des neugegründeten Aeroklubs Olszynski. Es gehörte früher dem Deuthener Kaufmann Gottlieb Czyborra und nannte sich „Gasthaus zum redlichen Preußen“. Aus dem hinter dem Gebäude befindlichen früheren Tanzsaal wurde eine Lagerhalle mit Ersatzteilen, Fliegerbekleidung und auch Fallschirmen. Auf großen Tischen wurden in dieser Halle auch die Fallschirme zusammengelegt.

Später war auf diesem Flugplatz folgendes Fluggerät stationiert: Zwei Doppeldecker-Motorflugzeuge vom Typ Antonow sowie ein Flugzeug der Marke Zlin, außerdem mehrere Segelflugzeuge und eine dazugehörige

Motorschleppwinde. Auch der Gesundheitsdienst der Stadt Allenstein hat dort einen Notfall-Hubschrauber stationiert.

Trotz aller Erfolge des Flughafens Allenstein-Deuthen als Sportflughafen ist es aber unbestreitbar, dass Allenstein als Woiwodschaftshauptstadt und Wirtschafts- und Touristikzentrum unbedingt eine Anbindung an das internationale Luftfahrtnetz braucht. Dieses Manko behindert auch ganz wesentlich eine bessere Entwicklung der Region Ermland und Masuren.

Um diese Anbindung, wenn auch nur als Zubringerflugplatz zu den Flughäfen Warschau oder Danzig, zu ermöglichen, ließen Stadt und Woiwodschaft und mit Mitteln des EU-Regionalplans vor einigen Jahren auf dem Deuthener Flughafen eine 800 Meter lange Start- und Landebahn bauen. Doch auch diese Maßnahme brachte nicht den gewünschten Erfolg; denn die Fluggesellschaften bemängeln die Länge der Landebahn von 800 Metern selbst für Turboprop-Maschinen als zu kurz. Aber auch deshalb, weil auf dem den Flugplatz umgebenden ehemaligen Exerzierplatz mittlerweile ein Kiefernwald herangewachsen war, der zusätzlich die Landemanöver erschwerte.

In den Jahren 2007 und 2011 stürzten ein Motorsegler und ein Segelflugzeug durch diese erschwerten Landemanöver ab, bei denen die drei Insassen tödlich verunglückten. Da die neuen Waldgebiete in dem Flächennutzungsplan der Stadt als Erholungsgebiete ausgewiesen waren,

stand der Gesetzgeber einer Abholzung entgegen. Nachdem es Stadt und Woiwodschaft jedoch gelungen war, im Flächennutzungsplan die bewaldeten Flächen in landwirtschaftlich nutzbare Flächen umzudeklarieren, ist eine Abholzung der Waldgebiete jetzt möglich geworden und auch schon in vollem Gange. Die Landebahn kann dadurch auf 1200 Meter verlängert werden. Außerdem soll der Flugplatz ein modernes Flugleit-Navigationssystem erhalten, das dem Piloten auch bei sehr schlechten Sichtverhältnissen ein sicheres Landen ermöglicht. Durch dieses GNSS-Flugleitsystem kann der Pilot mit den im Cockpit befindlichen Instrumenten, die heute jedes im Dienst befindliche Flugzeug haben muss, selbst ohne Sicht sicher landen.

Angeblich will die EU aus ihrem Regional-Entwicklungsplan zwei Drittel der Kosten übernehmen. Wenn alles nach Plan verläuft, wäre der Allensteiner Flughafen im Jahre 2014 der erste kleinere Flughafen in Polen, der dieses modernste GNSS-Flugleitsystem nutzen würde.

In Allenstein ist angeblich ein Buch zur Geschichte des Allenstein-Deuthener Flughafens in Vorbereitung, das demnächst im Buchhandel erscheinen soll.

*Quellen: Geschichte der ostdeutschen Verkehrsflughäfen. Verlag Bernard und Graefe.*

*Die Weltkrieg II-Flugzeuge. Motorbuch Verlag Stuttgart.*

*Presse Olsztyn*

# Damals in Ilowo

Von Eva Sirowatka

Friedchen, meist Fritzi genannt, besaß ein unbändiges Temperament, schlimmer als drei Lorbasse zusammen. Schon damals, als sie kaum älter als vier Jahre war, damals in Ilowo oder auch Merunen, ich weiß es nicht genau, lief Fritzi bei jeder Gelegenheit von Haus und Hof fort.

Ihr Mütterchen Bettina, von ihrem Ehemann, dem Ernst, auch „Veilchen“ genannt, weil sie mit unwahrscheinlich sanften, blauen Augen in die Welt blickte, wurde durch diese wilde Hummel ständig in Angst und Schrecken versetzt. Wenn Fritzi ihre unternehmungslustige Zeit hatte, dann war kein Zaun zu hoch – sie überkletterte ihn dreist oder fand sonst wo einen Durchschlupf.

Fritzi durchforstete sämtliche Nachbargärten, stibitzte Stachel- und Johannisbeeren, futterte saure Äpfel und halbreife Pflaumen – ja, sie unternahm sogar einen Ausflug zum Kuhsee im Wäldchen, wo die Mummelblumen blühten. Als Fritzi einen Strauß davon pflücken wollte, plumpste sie hinein und verlor den Grund unter ihren Füßen. Wäre auf ihr Geschrei nicht Ottochen herbeigeeilt, Nachbars Elfjähriger, der sie aus dem Modder zog, dann wäre Fritzi fünfundzwanzig Jahre später wohl kaum meine Tante geworden. Das Ottochen erhielt von Vater Ernst eine Silbermark zur Belohnung, die Marjell aber einige kräftige Klapse auf das Hinterteil zur Abschreckung.

Veilchen und Ernst, die Eltern, hielten Rat, was zu tun sei, um die Marjell in Zukunft vor ähnlichen Gefahren zu

bewahren. Die Fritzi bei schönem Wetter ständig ans Haus zu ketten, wäre grausam und undurchführbar gewesen. Andererseits besaß Mutter Veilchen weder Nerven noch Zeit, ständig ein wachsames Auge auf diesen Wirbelwind zu halten. Ein zweites Marjellchen lag bereits in der Wiege, ein drittes Kindchen hatte sich angekündigt. Dazu wollten der große Obstgarten, der Gemüsegarten, das Federvieh, der Haushalt, das Kochen, Backen, Einwecken und die Wäsche besorgt sein!

Ein Hausmädchen konnte man sich noch nicht leisten, dafür reichte das Gehalt eines preußischen Zollassistenten nicht ganz aus. Das Veilchen musste sich schon mächtig tummeln, um allen Verpflichtungen nachzukommen.

Ernst war zwar ein guter, sorgender Gatte und Vater, aber ein streng autoritärer, wie es um die Jahrhundertwende wohl alle Väter waren. Er war nicht umsonst zwölf Jahre Unteroffizier bei den preußischen Ulanen gewesen, bevor er zum Zoll kam und an die deutsch-russische Grenze versetzt wurde; nach und nach an verschiedenen Stellen. Darum hatten seine Kinder auch so schöne Geburtsorte – vom Namen her – wie: Ilowo, Merunen oder Polehnen.

Damals ging es noch recht gemütlich zu an der deutsch-russischen Grenze. Die deutschen Zöllner tauschten mit den russischen Kollegen über den Schlagbaum hinweg Grußworte, Mutmaßungen über das Wetter, Mitteilungen über wichtige familiäre Er-

eignisse und gelegentlich wohl auch eine gute Zigarre, ein Tütchen Machorka, Likörbonbons oder auch einen Bärenfang gegen einen Wodka, wer weiß! Ansonsten aber hielten sie ein wachsames Auge auf alles, erfüllten treu und nach Vorschrift ihre Pflicht.

Das, wovon ich jetzt berichte, hat sich damals in Ilowo oder in einem anderen Ort an der Grenze ereignet – wo genau, das spielt keine Rolle.

Also, die vielgeplagten Eltern hielten Kriegsrat wegen der gefährlichen Marjell, der Fritz. Vater Ernst hatte eine ungewöhnliche Idee. „Ich binde Fritz an den Apfelbaum“, verkündete er. „Dann kann sie nicht fortlaufen, hat dabei frische Luft, Sonne und obendrein noch Schatten, ganz nach Belieben.“

Mutter Veilchen warf ihrer besseren Hälfte einen empörten Blick zu. Nie und nimmer würde sie dulden, dass man ihr Kind wie eine Ziege oder Kuh an einen Baum band!

„Was würden die Nachbarn dazu sagen, bedenke!“ rief sie entsetzt. „Rabeln würden sie uns schimpfen. Denk auch daran, wie leicht sich das Kind verheddern könnte“ an der Schnur. Nein, nein, nie und nimmer dulde ich so was!“

„Du müsstest natürlich ab und zu nach ihr schauen“, meinte Ernst besänftigend. Nie zuvor hatte er sein Veilchen so erregt gesehen. „Im Übrigen bekommt die Marjell ein Hundehalsband um ihr Bein geschnallt. Da kann nicht viel passieren. Es soll auch nur eine Notlösung sein. Der Fritz wird es eine Lehre sein. Die Marjell ist nicht dammlig. Später darf sie sich wieder frei bewegen, wenn sie kapiert hat.“

Mit einem Seufzer gab sich das Veilchen drein. Vielleicht half diese unge-

wöhnliche, nahezu rabiate Maßnahme wirklich! Im Übrigen würde sie das Kind vom Küchenfenster aus ständig unter Kontrolle halten. Je länger sie darüber nachdachte, umso mehr kam sie zur Erkenntnis, dass eine angebundene Fritz weniger Gefahren ausgesetzt war als eine herumstrome-  
mernde.

Zuerst verlief auch alles ohne Komplikationen. Fritz heulte nicht einmal, als der Vater sie mit einer Schnur an den Apfelbaum band.

Mutter Veilchen, die immer wieder besorgt durch das Küchenfenster nach ihrer Fritz Ausschau gehalten hatte, stellte beruhigt fest, dass alles in Ordnung war. Schnell versorgte sie ihr Baby und setzte dann in der Küche den Schmorbraten auf den Herd.

Plötzlich klopfte es an der Küchentür. Herein trat Adele Knautschkat, Witwe eines Oberzollsekretärs, die „wandelnde Zeitung von Ilowo“ genannt. Veilchen bat die Besucherin in die gute Stube und bewirtete sie mit süßem Wein und Mürbeplätzchen. Über all den vielen unerhörten Neuigkeiten, die Frau Adele zu berichten wusste, vergaß Veilchen ihre Fritz. Erst als der Braten verschmorte und entsprechende Düfte bis in die gute Stube drangen, fiel ihr die Marjell wieder ein.

„Erbarmung!“ rief sie und rannte wie ein geölter Blitz zur Küche, um nach dem Kind Ausschau zu halten. Eine böse Überraschung erwartete sie: Zwar stand der Apfelbaum noch am selben Fleck und auch die Kordel samt Hundehalsband fehlte nicht, doch das zum Halsband dazu gehörige Fritz-Bein samt Besitzerin waren verschwunden.

„Achottchen, achottchen!“ jammerte die verzweifelte Mutter. Es half nichts.

Das Kind war und blieb vorerst wie vom Erdboden verschwunden, so sehr Mutter Veilchen auch nach ihr rief und überall in der Nachbarschaft nach ihr fragte. Niemand hatte von Fritzi etwas gehört oder gesehen.

Wo aber war die Marjell nur hingerauten? Hatten Räuber sie geraubt, um ein Lösegeld herauszuschinden, oder Zigeuner? Oder – was noch schlimmer wäre – war sie wieder einmal in den Kuhsee geplumpst? Nein, sie hatte es nur gewagt, die deutsch-russische Grenze schwarz zu überschreiten!

Die Fritzi krabbelte einfach nur so über die Grenze, mir nichts, dir nichts, und spazierte dann seelenruhig auf russischem Hoheitsgebiet weiter, immer der Nase entlang, bis sie fast reife Stachelbeeren im Garten des Zöllners Iwan Iwanowitsch witterte. Das Marjellchen ahnte nicht im Geringsten, wie leicht sie damit in den Verdacht geraten konnte, einer der jüngsten preußischen Spione zu sein. Bei einem so dreibastigen, intelligenten Fratz hätte man das leicht vermuten können. Möglicherweise hätte man die Fritzi sogar für einige Zeit hinter Schloss und Riegel gesetzt, um sie erst nach langen diplomatischen Verhandlungen gegen einen russischen Agenten auszutauschen. Wer weiß?

Dem Himmel sei Dank, es geschah nichts dergleichen. Die Marjell kam ungeschoren davon, wenn man von den zahllosen Küssen der Natascha, Gattin des Iwan Iwanowitsch, absieht, die sie über sich ergehen lassen musste – und von dem Bauchweh, das die reichlich genossenen Stachelbeeren verursachten.

Nachdem die Fritzi einen ganzen Strauch leergegessen hatte, futterte

sie noch diverse schwarze Johannisbeeren. Dann stöberte sie Petja auf, den weißen Spitz der Natascha. Kläffend sprang er an Fritzi hoch, zerte an ihrem Röckchen und lockte so Frau Natascha aus ihrem Häuschen. Die machte Kulleraugen, als sie ein goldiges kleines Mädchen mit einem Lockenkopf zwischen den Sträuchern entdeckte.

Natascha überfiel die Marjell mit einem Wortschwall, von dem die nichts verstand, da sie der russischen Sprache nicht kundig war. Natascha wiederum sprach kein Wort Deutsch. Sie war vor kurzem erst, aus Zentralrußland kommend, dem Mann an die Grenze gefolgt.

Frau Natascha, jedenfalls eine gutmütige Seele, eine gewichtige Persönlichkeit von schätzungsweise 100 Kilo, drückte Fritzi an ihr Herz. So einen lieben kleinen Fratz hatte sie sich schon lange als Tochter gewünscht. Leider war dieser Herzenswunsch nie in Erfüllung gegangen. Darum nahm sie Fritzi als Findelkind vorerst in Beschlag. Sie buk etliche Schmandwaffeln und fütterte Fritzi zwischendurch noch mit süßen Likörbonbons, die sie sich eigens aus Moskau kommen ließ.

Der Marjell stiegen diese Bonbons zu Kopf. Sie verlor jede Scheu vor der fremden Frau und begann, sich im Kreis zu drehen und zu singen. Petja, der Spitz, umtanzte Fritzi auf zwei Beinen und kläffte. Natascha war begeistert. Sie feuerte die beiden mit Händeklatschen und Zurufen an.

Diesem ungewöhnlichen Treiben machte Iwan Iwanowitsch – Nataschas Ehegemahl – ein jähes Ende, als er eine Stunde darauf vom Dienst heimkehrte. Das kleine Mädchen mit dem Wuschelkopf war ihm nicht un-

bekannt: Mutter Veilchen pflegte das Kind mitzunehmen, wenn sie ihrem Ernst an heißen Tagen eine kleine Erfrischung zur Zollstation brachte.

Keine Viertelstunde später übergab der korrekte Iwan Iwanowitsch – trotz der Proteste seiner Frau – die Fritzli im Zuge des kleinen Grenzverkehrs den glücklichen Eltern.

Diese Geschichte kursierte noch Jahrzehnte danach in der Familie. Es gab sogar verschiedene Versionen davon. Mir erschien die meiner Veilchen-Großmutter am glaubhaftesten. Um sie zu vervollständigen, mixte ich dazu ein wenig von allen Fassungen zu ei-

ner Erzählung zusammen. Ich hoffe, so der Wahrheit am nächsten gekommen zu sein.

Die kesse Marjell, meine spätere Tante Friedchen, hatte selber nur noch vage Erinnerungen an jenen Grenzübergang. Was haften blieb, war ein weißer Spitz, eine sehr mollige Dame, die viel geredet und ihr sehr süße Bonbons in den Mund gestopft hatte. Im Übrigen blieb Fritzli zeitlebens eine wilde Hummel. Ihr Temperament ließ sich einfach nicht zähmen. Angebunden hat man sie aber nicht mehr. Es hätte bei ihr ohnehin wenig Sinn gehabt...

## Die Mittsommernacht

Das Fest der Mittsommernacht mit seinen zahlreichen Feuerstellen gehört zu den wohl bekanntesten Bräuchen. Laut Gesetz aus dem Jahre 1953 wird es immer an einem Samstag zwischen dem 20. und 26. Juni gefeiert. In den nordischen Ländern, in denen die Nächte zu dieser Zeit kaum dunkel werden, ist dieser Brauch besonders lebendig.

Das lateinische Wort für Sonnenwende, „Solstitium“, bedeutet eigentlich übersetzt „Stillstand der Sonne“. Aus astronomischer Sicht jedoch ist die Sonnenwende die größte nördliche bzw. südliche Deklination.

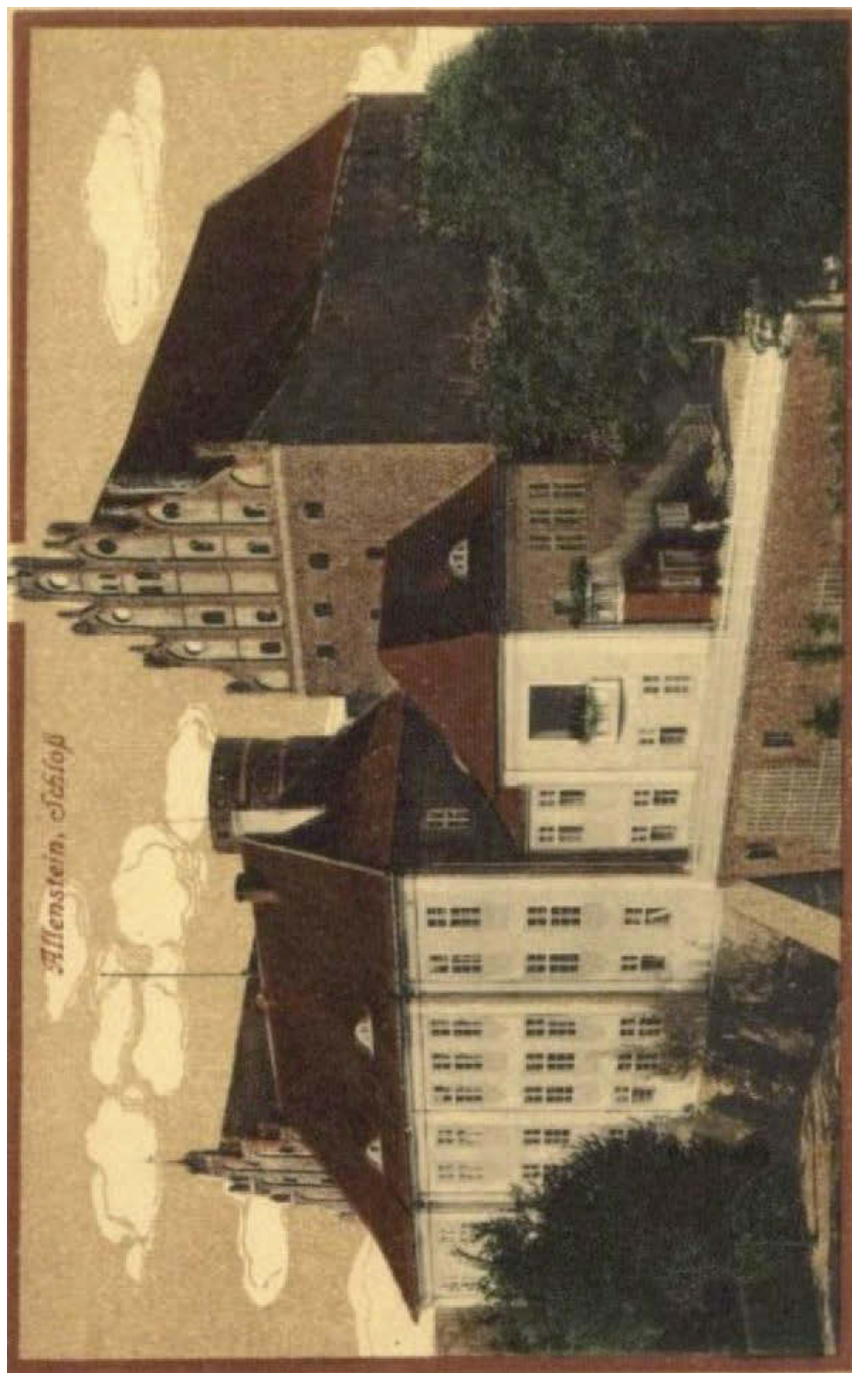
Während sich die Erde um die Sonne dreht, werden im Laufe des Jahres die vielen Teile der Erde unterschiedlich stark beleuchtet. Sie steht mal höher oder tiefer über dem Horizont, ihre Bahn am Himmel beschreibt einen größeren oder kleineren Bogen. Die Helligkeitsperioden sind demnach länger oder kürzer. Dadurch entstehen die Jahreszeiten.

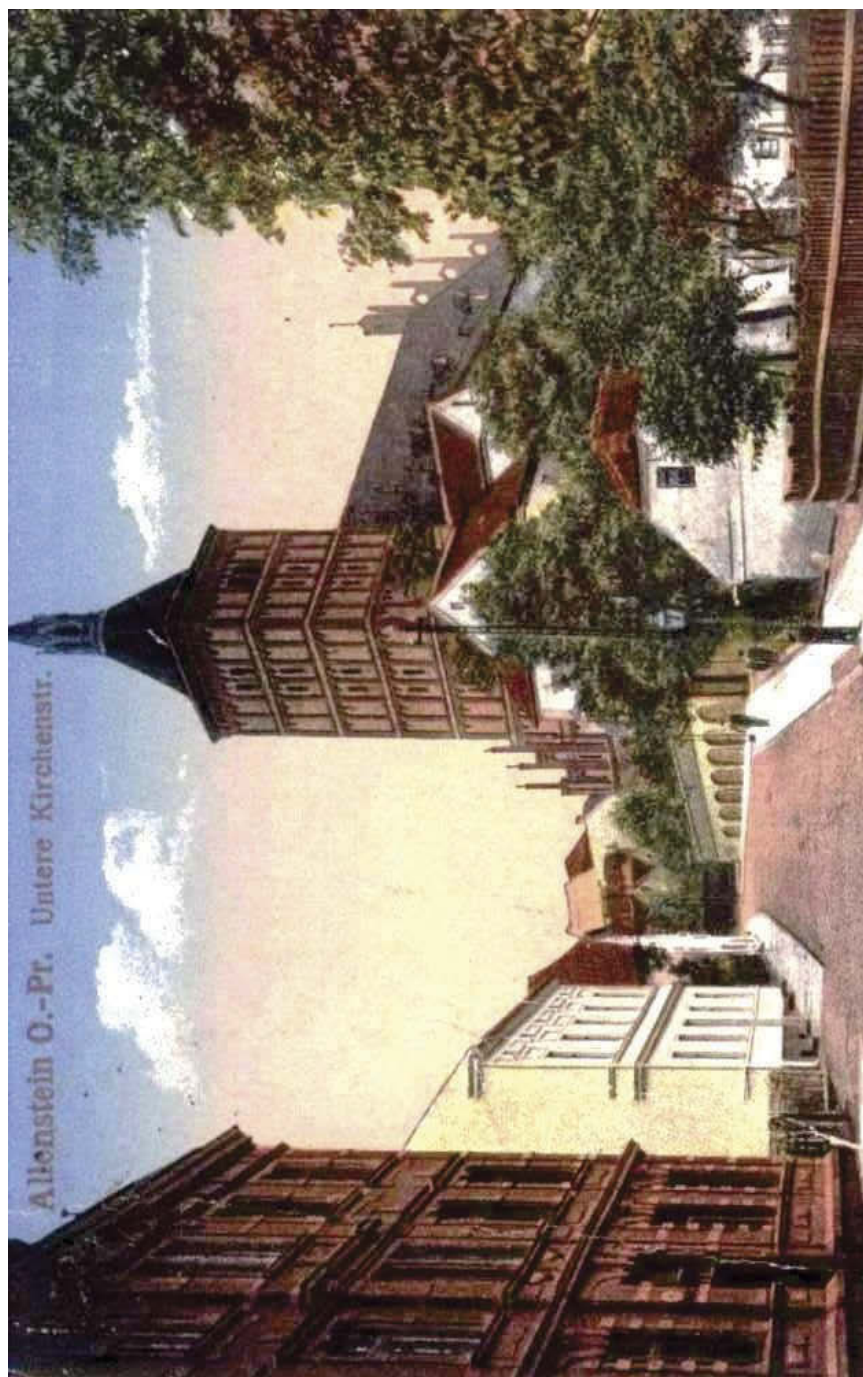
Die Sonnenwenden bezeichnen den Tag, an dem sich die Bahn der Sonne „umkehrt“. Das heißt, dass der Bogen von diesem Tag an bei der Sommer Sonnenwende niedriger und kürzer bzw. bei der Winter Sonnenwende höher und weiter wird. Entsprechend kurz oder lang ist dann der Tag. Am Tag der Sommer Sonnenwende ist der Sonnenbogen für uns Menschen auf der Nordhalbkugel am höchsten und am weitesten. Dieser Tag ist der längste im Jahr, ab dem die Nächte dann wieder länger werden.

## Allenstein um 1900 – Ein nostalgischer Bilderbogen





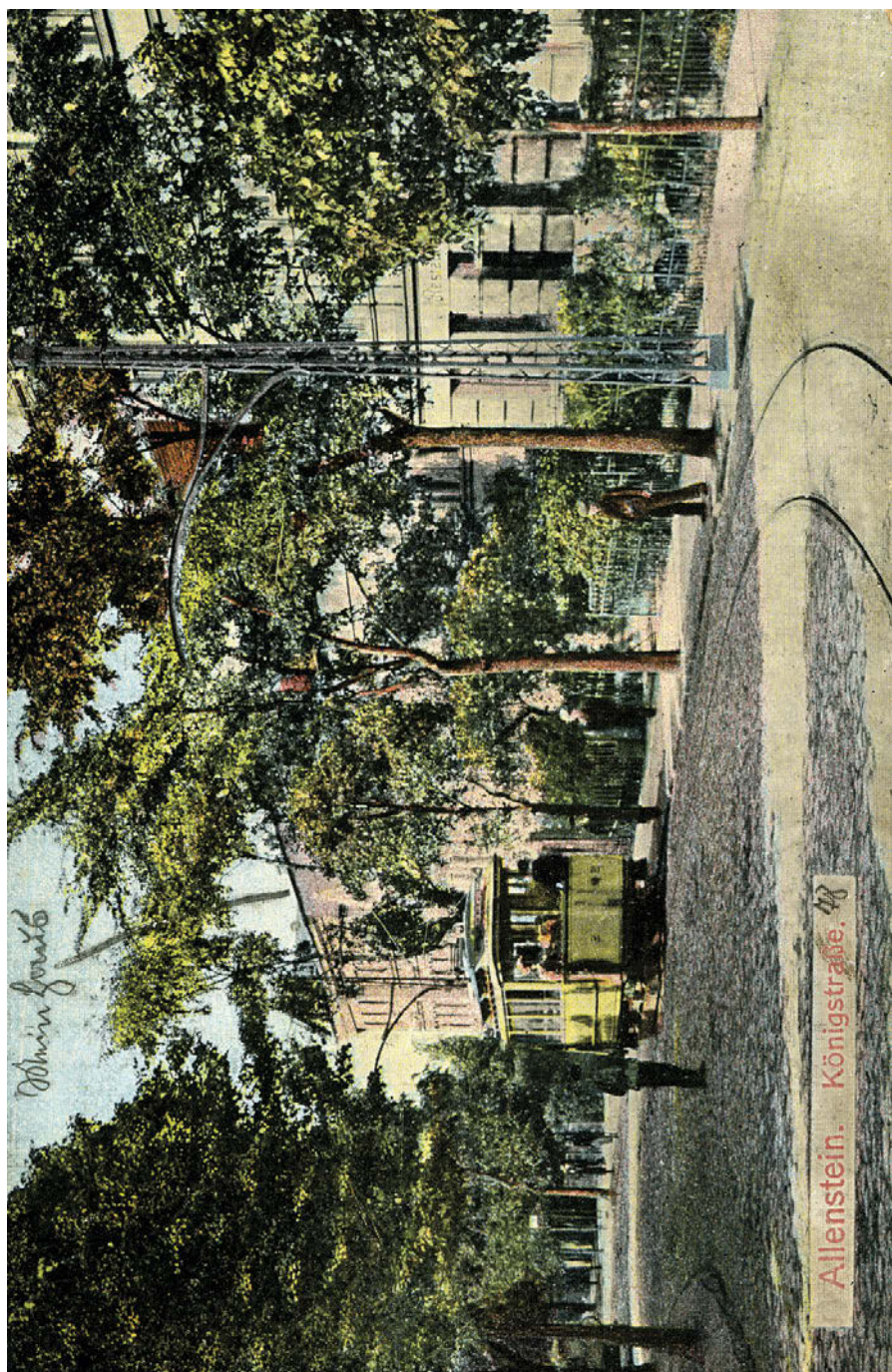




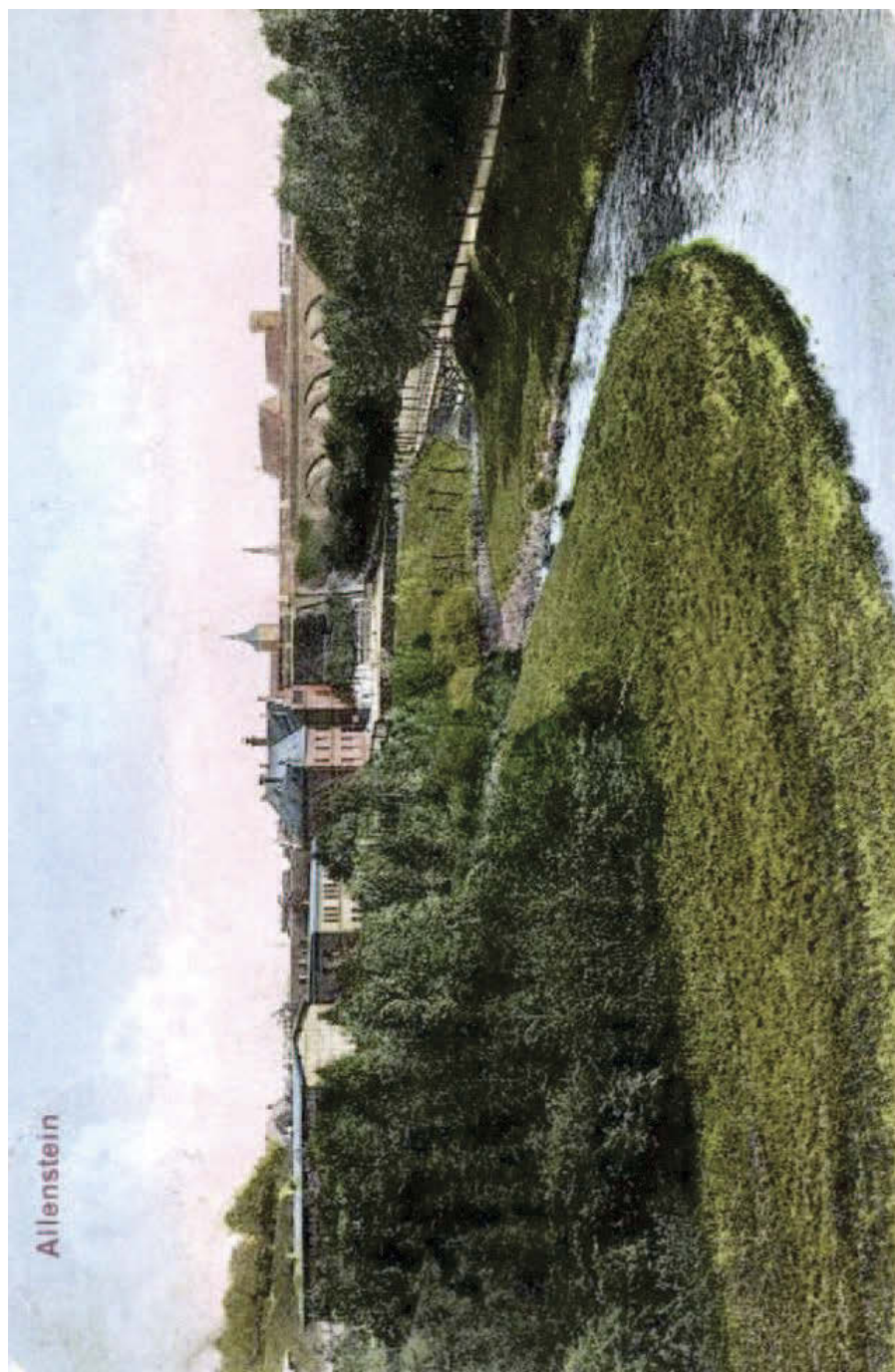












Allenstein



Allenstein.

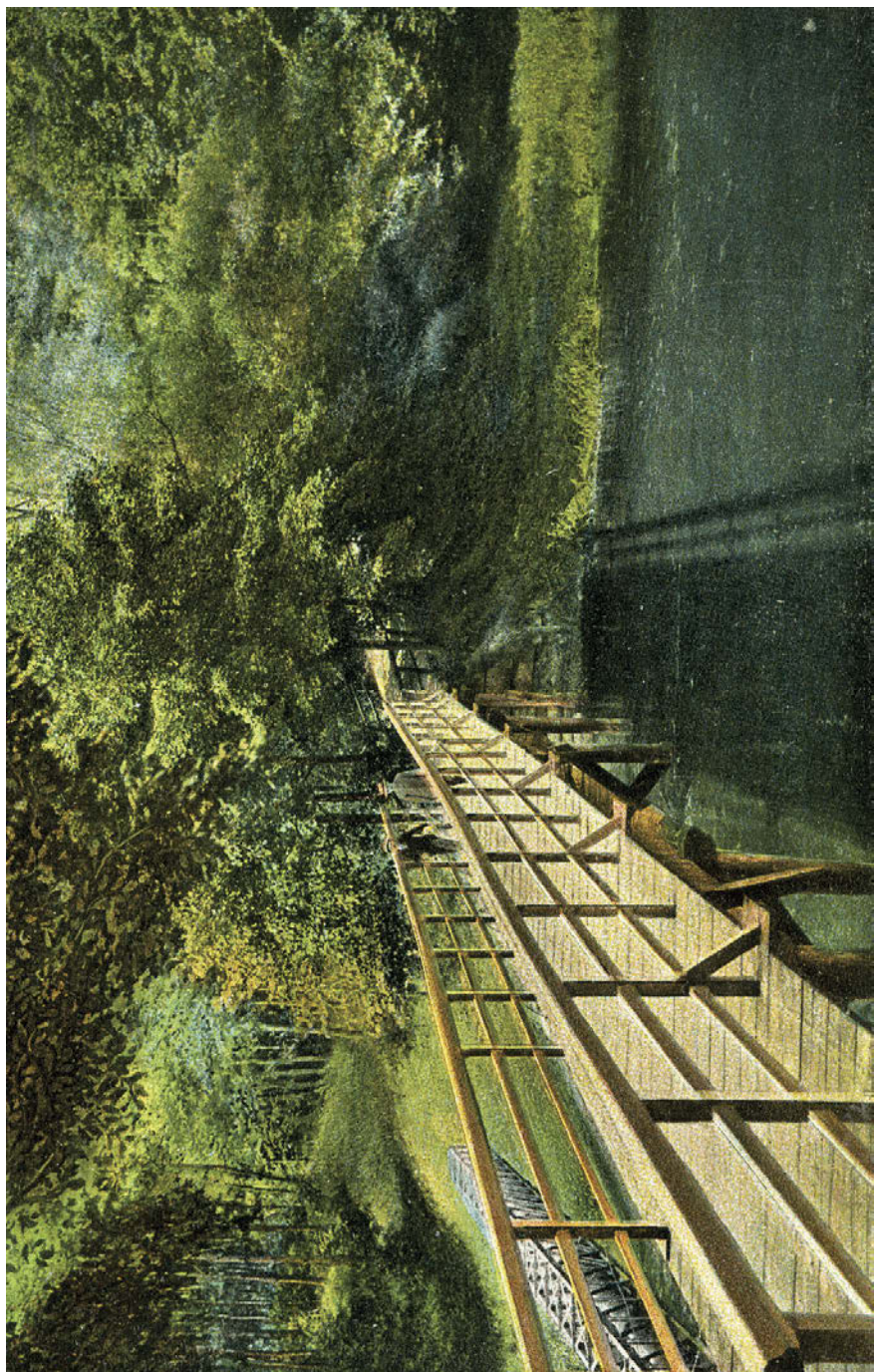
Stauwerk im Stadtwald.









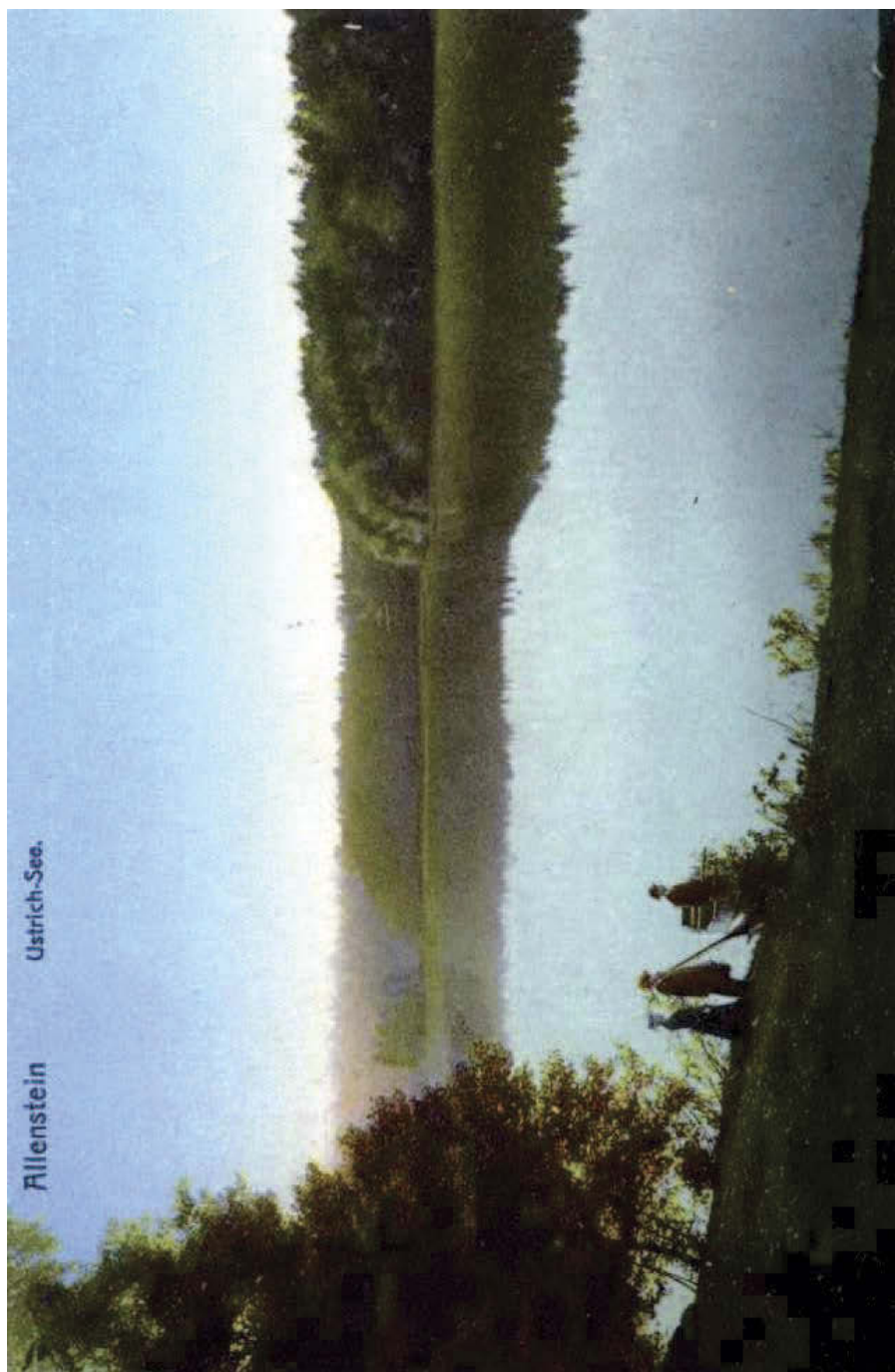












Allenstein

Ustrich-See.







# Meine Erlebnisse seit Weihnachten 1944

## Von Gertrud Zühlsdorff (Fortsetzung)

Ein Kuriosum, das sich während unserer Zugfahrt ereignete, möchte ich noch erwähnen. In dem mit Menschen und Gepäck verstopften Güterwagen befand sich eine Mutter mit 9 Kindern. Sie hatte vorsichtshalber ein kleines Nachtgeschirr mitgebracht. Dieses machte unter uns 60 Menschen, groß und klein, Männlein und Weiblein, ständig die Runde. Das Aussteigen war bei der Fülle und Kälte unangenehm. Das volle Töpfchen wurde von Hand zu Hand weitergegeben. Ein Soldat, der an der Schiebetür stand, beförderte den Inhalt dann regelmäßig durch einen Türspalt hinaus. Er war voll beschäftigt.

In Wollitnick wurde uns erklärt, dass wir nach Pillau nicht mehr hinein könnten, weil dort bei katastrophalen Verhältnissen schon 70.000 Menschen darauf warteten, per Dampfer befördert zu werden. Wir kamen zunächst in warme NSV-Räume, wo wir mit heißem Kaffee, die Kinder mit Milch und Milchbrei bewirtet wurden. Bei der Erwärmung nach der tagelangen Kälte zitterten wir am ganzen Körper. Dann kamen Schlitten vorgefahren, die uns in flotter Fahrt und mit lustigem Geklingel zu den umliegenden Dörfern und Gütern entführten. Die Kälte war schneidend, aber die weiße Winterlandschaft herrlich. Wir kamen mit zwei Wartenburger Damen zusammen auf einen Schlitten. Es waren Schwiegermutter und Schwiegertochter. Die junge Frau war eine Lehrerstochter aus Allenstein. In Mückühnen, einem aufgeteilten großen Gut, wurden wir freundlich emp-

fangen, in die mollige Bauernstube geführt und mit schöner Milchsuppe, Bratkartoffeln, Schmalz- und Leberwurststullen bewirtet. Hier blieben wir vier Tage. Wir hatten ausgezeichnete Verpflegung und saßen in einer mollig-warmen Stube mit der Familie zusammen, die aus der Frau und zwei kleinen Mädchen bestand. An Personal waren nur ein Polenmädchen und ein Franzose vorhanden. Der Bauer kämpfte in Kurland. Draußen war klirrender Frost, dazwischen wüste Schneestürme. Zuerst war vom Krieg nichts zu merken, doch dann setzten das Bombardement und der Artilleriebeschuss von Königsberg ein. Es gab keinen Strom mehr.

Wir saßen bei Talglichtern, hörten weder Rundfunk noch erhielten wir Zeitungen. In mir wurde die Unruhe immer größer. Ich trieb zum Weitermarsch. Es blieb uns nur eine Möglichkeit, über das Eis des Frischen Haffes und die Nehrung entlang weiter zu fliehen. Zunächst riet uns die Bauersfrau davon ab. Doch dann bekamen die Bauern auch schon den Befehl zu packen und die Schlitten vorzubereiten. Weitere Befehle wären abzuwarten. Diese kamen jedoch nicht, und auf mein Drängen zogen wir dann eines Morgens zu Fuß los. Das Schneetreiben hatte aufgehört. Der Weg zum Haff war sehr beschwerlich. Wir mussten durch tiefen Schnee stapfen, hatten aber Glück, mehrmals ein Stückchen mit einem Schlitten mitgenommen zu werden. Wir versuchten bei mehreren Treckwagen, mit aufgenommen werden.

Die Bauern verhielten sich ablehnend. Sie hatten ihre Wagen zu sehr mit Gepäck und Proviant beladen und liefen zum Teil selbst zu Fuß daneben. Ein Militärwagen nahm uns beide schließlich auf. Nach einiger Zeit mussten wir jedoch wieder absteigen, weil er mit anderen zusammen wieder landeinwärts bog. Nun stapften wir eine Strecke zu Fuß weiter. Ermüdet baten wir erneut hier und da um Aufnahme, bis sich endlich ein Bauer dazu herabließ. Dann setzte ein wüster dichter Schneesturm ein, so dass an den Haaren und Augenbrauen sich lange Eiszapfen bildeten. So unangenehm dieser Schneesturm auch war, gab er uns doch guten Schutz gegen Fliegereinsicht. Wir hörten sie über uns brummen, auch Kämpfe mussten über uns stattgefunden haben. Wir hatten noch eine gefährliche Stelle zu überqueren. Sie war durch eingebrochene Wagen, die noch etwas aus dem Eise herausragten schon gekennzeichnet. In 50 Meter Abstand fuhren die Wagen langsam über diese Stelle hinweg. Die Menschen stiegen ab.

Da das Stapfen durch den hohen Schnee sehr anstrengend war, mussten wir oft ausruhen und Atem schöpfen. Ich sah ängstlich berechnend nach dem Sonnenstand, ob wir wohl vor Dunkelheit herüberkommen würden. Da entdeckte ich in weiter Ferne, wie Spielzeugfigürchen, einen Treck quer übers Haff ziehen. Auf diesen steuerten wir wieder los. Die Wagen wurden und wurden nicht größer. Wir befürchteten schon, dass der Treck vorüber wäre, ehe wir ihn erreichen konnten. Aber dann merkten wir, dass er überhaupt kein Ende nahm. Immer neue Wagen spie die

Küste aus. Endlich, endlich kamen wir auf einen frei gefegten Weg. Es war schon eine Wohltat, nicht durch Schnee stampfen zu müssen. Nun ging es auch etwas schneller vorwärts, und endlich nahm uns ein Wagen auf. Trotz der Kälte waren wir nass geschwitzt, aber bald spürten wir die Kälte nur umso mehr. Langsam kamen wir der Nehrung immer näher. Es wurde dunkel, und der Wind von See her wurde immer rauer. Schon von weitem sahen wir am Ufer an vielen Stellen Feuer brennen, die unterhalten wurden, damit wir Flüchtlinge uns daran wärmen konnten, während die Pferde gefüttert und getränkt wurden. Im nächsten Fischerdorf wurde ergebnislos Quartier gesucht. Um ein wenig vor dem rauen Wind geschützt zu sein, setzten wir uns hinter eine Schutzplane, krochen dicht aneinander, steckten die Füße unter Stroh und wickelten uns gemeinsam in die einzige nicht verlorene Decke. Trotzdem froren wir fürchterlich. Die Nacht wollte und wollte kein Ende nehmen. Ich dachte zurück an all das, was wir hinter uns hatten und an die schöne glückliche Vergangenheit. Auf dem Eise hatten wir Leichen erfrorener Menschen liegen gesehen, Kinder und Erwachsene, Deutsche sowie gefangene Russen. Erleichtert atmeten wir auf, als gegen Morgen angespannt wurde. Gegen 3 Uhr nachmittags erreichten wir Kahlberg, wo wir in einer NSV-Küche mit Essen versorgt wurden. Danach ging es auf Quartiersuche. Alle im Winter unbewohnten Villen waren geöffnet worden und standen uns zur Verfügung. Heizmaterial war vorhanden, so dass wir eine Nacht warm und behaglich ruhen konnten. Inzwi-

schen war das ganze Haus durch immer mehr hinzuströmende Flüchtlinge überfüllt. Jeder Stuhl, jeder Sessel, auch der ganze Fußboden waren belegt. Um 7 Uhr standen wir auf, da um 9 Uhr die Abfahrt vorgesehen war. Es taute. Der Weg bis zum Wagen war sehr glatt. Wir fuhren nun auf der Nehrung entlang, ständig durch Wald. Infolge der Glätte schleuderten die langen Leiterwagen sehr, links und rechts lagen abgestürzte Wagen und Autos. Auch an erfrorenen Leichen fuhren wir wieder vorbei. Es war überhaupt ein richtiger Zug des Jammers. In der Mitte des Weges der endlose Trecke, zu beiden Seiten daneben die Fußgänger, bepackte Rodelschlitten hinter sich ziehend und – o weh – die Soldaten unserer geschlagenen Wehrmacht. Das war das Schlimmste, das machte mutlos. Was sollte man sich dabei denken, wenn sie Stahlhelme, Gasmasken und Gewehre von sich warfen? So gelangten wir allmählich in die Danziger Niederung. Gegen Abend kamen wir durch Stutthof (erst nach Kriegsende habe ich erfahren, dass es hier ein Konzentrationslager gab) und nach weiteren 3 km nach Steven. Hier wurde in einer riesigen, stark geheizten Schulstube auf Stroh ausgeruht. In der Mitte der Wand stand ein mächtiger Kachelofen. Der sprühte vor Hitze. Um ihn herum waren Leinen gezogen, an die wir unsere Kleider und Schuhe zum Trocknen aufhängten. Vom gegenüber liegenden Gasthof konnte man sich heißen Kaffee holen. Mein Mann blieb auf einer Ofenbank sitzen, während ich mir zwischen allerhand Beinen ein kleines Plätzchen zum Hinsetzen suchte. Mit einem Arm auf eine Tasche ge-

stützt schlief ich tief und fest. So schön hatte ich nie in meinem behaglichen Bett geschlafen.

Um 3 Uhr früh mussten wir wieder auf dem Wagen sein. Lang war die Ruhe also nicht. Das Wetter hatte sich geändert. Es regnete nicht, aber dafür wehte ein scharfer, starker Wind. Das war auf dem Wagen fast noch unangenehmer zu ertragen. Um 11 Uhr vormittags waren wir an der Fähre, die uns über den Weichselarm bringen sollte. Es dauerte lange, bis wir die Überfahrt geschafft hatten, weil die Fähre nur jedes Mal einige Wagen, dazu eine Anzahl Fußvolk aufnehmen konnte. Auf der anderen Seite angelangt, sah ich große Berliner Omnibusse stehen, die extra für uns Flüchtlinge bereit gestellt waren. Wir empfanden es als Wohltat, endlich ein Dach über uns und vier geschlossene Wände um uns zu haben. Alle Flüchtlinge, auch wir, schliefen sofort ein. Mit dem Autobus ging es noch einmal über eine Fähre, dann hatten wir Danzig erreicht.

Der Tag unserer Ankunft in Danzig war der 3. Februar. Da in jenen Tagen weder Züge noch Dampfer abfuhren, saßen wir zweieinhalb Wochen in Danzig fest. Da ich wusste, dass ich in Danzig eine Cousine wohnen hatte, besuchten wir sie. Wir kannten uns bis dahin noch gar nicht. Trotz des traurigen Umstandes, der uns zu ihr geführt hatte, war es doch eine große Freude. Wir wurden mit Kaffee und schönem Kuchen bewirtet und das Erzählen nahm kein Ende. Da mein Mann am nächsten Tag auf dem Oberlandesgericht zu tun hatte, übernachteten wir auch bei ihr. Aber ihre Bitte, ganz zu ihr zu ziehen, lehnten wir ab. Die Front rückte auch

hier immer näher, und ich wurde immer unruhiger.  
*Hier endet der Bericht. Er wurde von Gertrud Zühlsdorff, geb. Kasch, für ihre Kinder Gerhard und Kurt Zühlsdorff, die Kinder ihres Bruders Siegfried*

*Kasch, Gisela Törnau geb. Kasch und Siegfried Kasch, sowie für alle Nachkommen dieser vier Enkel des Schiffskapitäns Karl Kasch und der Klavierlehrerin Auguste Kasch geb. Schultz, verfasst.*

## Die Ausgewiesenen

Wir hatten ein Haus, und das Haus verdarb,  
wir hatten eine Heimat, und die Heimat starb.  
Man treibt uns, wie man Vieh mit dem Stecken treibt,  
man reibt uns, wie man Korn zwischen Steinen reibt.  
O hilf uns, liebe Maria.

Unser Vater ist gefangen im fremden Land,  
unsere Mutter ist begraben im fremden Sand.  
Haben einen neuen Vater, der heißt der Tod,  
haben eine neue Mutter, die heißt die Not.  
O hilf uns doch, liebste Maria!

Nun sind wir in der Fremde und sehen uns um,  
blickt alles uns an so kalt und stumm,  
wir stehen vor den Türen und klopfen an,  
ach wird uns denn nirgends aufgetan.  
Erbarme dich unser, Maria.

Gott webt uns ein Kleid aus Hunger und Gram,  
und stickt es mit Tränen und stickt es mit Scham;  
der Webstuhl webt Leid und Leid und Leid,  
ach, webt uns ein bisschen Freude ans Kleid.  
O webe für uns, liebste Maria.

*Ernst Wiechert*

# Galindien

## Von Beate Szillis-Kappelhoff

Der Name Galindien bezieht sich auf den Fluss Galinda (Grenzgebiet, Rand, Ende) und besagt, dass es sich um ein Randgebiet handelt.

Der Gau Galinda reichte ursprünglich etwa von der Alle bis zum Lyck-Fluss (Sumpfpflanzen), vom Baltischen Höhenrücken bis zum Narew. Die Südgrenze wurde in Verträgen zwischen dem Orden und Masowien mehrfach geändert. 1340 wurde sie an den Bober-Fluss zurückverlegt. Im Frieden am Melnosee vom 27. September 1422 wurde die Grenze so festgelegt, wie sie bis 1945 bestand. Galindiens Nordgrenze reicht an die Stammesgebiete Pogesanien und Barta. Bekannt sind die drei nord-west-galindischen Landschaften Gudikus (Buschwald, Ortsname Gottken) mit den Kirchspielen Neukockendorf, Jonkendorf, Altschöneberg, Dietrichswalde. Die Landschaft Bertung (Gewässergebiet, Ortsname Groß Bertung) umfasste die Kirchspiele Braunsvalde, Diwitten, Allenstein, Groß Bertung und Schönbrück. Die Landschaft Gune-lauken (Hirtenfeld) fiel später mit Amt und Stadt Wartenburg zusammen. Die Ostgrenze Galindiens lässt sich nicht mehr genau bestimmen, entweder verlief sie im Sumpfgebiet des Omulew-Sees (Graben, Flussbett) oder des Arys-Flusses (Luft, Witterung). Die Südgrenze verlief entlang des Narew (Gewässergebiet) bis zur Lyckmündung. Der Narew war gleichzeitig Grenze der Diözese Plock. Galindien gehörte zur Diözese Ermland. Die Grenze Galindiens zu Sudauen steht nicht fest.

Das Stammgebiet Galindien wurde schon 180 n. Chr. bei Ptolemaeus erwähnt. Vorhanden sind römische Münzfunde bei Ortelsburg und zahlreiche Gräberstellen aus der Eisenzeit, welche stets in der Nähe eines Sees lagen. Der Landschaftsname Patrank, der sich östlich und südlich von Passenheim befand, weist prussischen Charakter auf. Galindien wurde erst relativ spät von Creuzburg aus erobert. Nach ältesten polnischen und russischen Überlieferungen herrschte zwischen den Galindern und den Polen eine ererbte Feindschaft. Der Archäologe Gaerte ist der Ansicht, dass die Galinder in großer Anzahl mit den gotischen Gepiden gewandert sein können und in einer späteren germanischen Einwanderung, diesmal als „Germanen“ zurückgekommen sind. Der spanische Name Galindo wird von manchen Linguisten auf den Namen der prussischen Galinder zurückgeführt. Zudem finden sich in den Pyrenäen prussisch anmutende Familiennamen.

In das von Galindern verlassene Gebiet sickerten nach und nach friedlich die slawischen Masovier ein, die nicht den Polen zuzurechnen sind. In diesem Gebiet gab es also eine prussisch-masowische Mischbevölkerung. Bei Ankunft des Ordens war Galindien fast menschenleerer Urwald, da die Galinder es nach ihrem vom Orden abgelehnten Unterwerfungsangebot vorgezogen hatten, nach Litauen zu flüchten.





Die Litauer, einem alten Heeresweg von Johannisburg nach Ortelsburg folgend, verheerten in den Jahren 1353 und 1354 die Gegend von Alt-Wartenburg. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde die Region durch den Ritterorden aufgesiedelt. Urkundliche Erwähnungen lauten Galindo (1241), Galanda (1254), Golentz (1255) und Galendia (1267). Wegen der teilweise sehr schwer zugängli-

chen Landschaft mussten die von den Ordensrittern bereits eingenommenen Gebiete immer wieder mal aufgegeben und später erneut erobert werden: 1285 und 1348 fiel Lötzen, 1335 und 1396 Angerburg, 1345 Johannisburg und schließlich 1360 Ortelsburg. Da das Land fast menschenleer war, ist die historische Quellenlage spärlich.

Aus „Prußen – die ersten Preußen“  
Verlag Bublis, 2012

*In letzter Zeit habe ich mich intensiv mit den Ureinwohnern Ostpreußens, den Prußen, beschäftigt. Auf der Suche nach einschlägiger Literatur über die „Indianer“ Ostpreußens fand ich im Herbst im Rautenberg-Katalog das Buch von Beate Szillis-Kappelhoff „Prußen – die ersten Preußen. Geschichte und Kultur eines untergegangenen Volkes“. Für mich ist dies von den Büchern, die ich inzwischen zu diesem Thema gelesen habe, das interessanteste. Da Allenstein zum Siedlungsgebiet der Prußen gehörte, haben wir das Kapitel über Galindien in den AHB aufgenommen. Wer weiß, vielleicht hat der eine oder andere von uns auch Prußen in seiner Ahnenreihe.*

Christel Becker

# Neidenburger Nikolaschka

Man schneidet zwei Zitronen  
in Scheiben ohne Schalen,  
bestreut ihr Fleisch mit Kaffee,  
natürlich feingemahlen.

Darüber streut man Zucker,  
als käm' er aus dem Siebe,  
das Saure und das Süße  
sind Stimulanz der Liebe.

Man gießt in Weinbrandgläser  
die Brände, die gut taugen,  
entzündet eine Kerze  
und schaut sich in die Augen.

Zuerst schlürft man Zitrone  
und dann die Edelbrände,  
Erbarmung, welche Wonne:  
Die Liebe nimmt kein Ende.

Neidenburg an der Neide in Masuren war eine Kreisstadt im Regierungsbezirk Allenstein. Stadtrechte erlangte sie 1381. Die Neidenburger Ordensburg stammte aus dem 13./14. Jahrhundert. Sie wurde von 1820 bis 1830 restauriert.

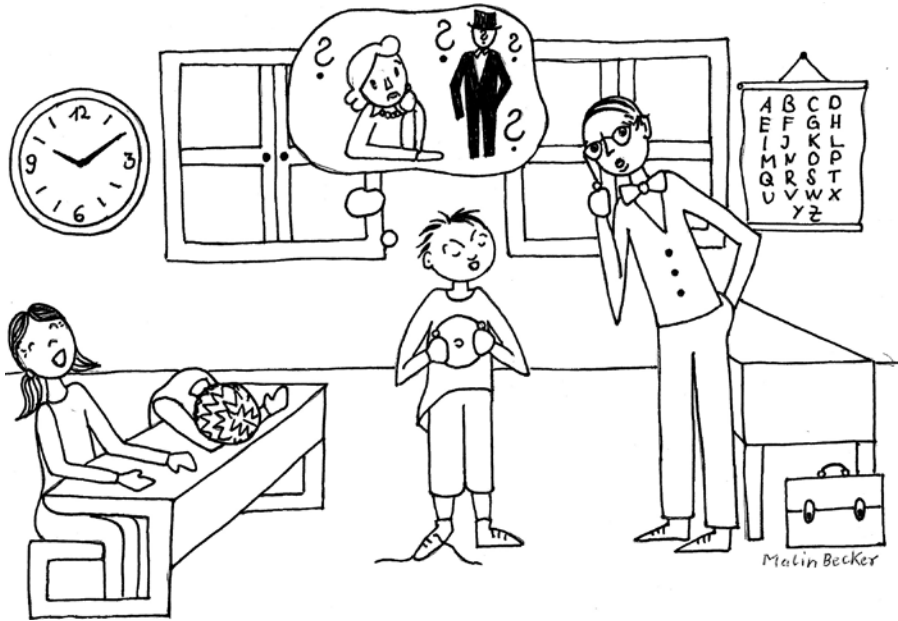
1549 siedelte Herzog Albrecht Vertriebene und Flüchtlinge aus Böhmen und Mähren in der Stadt an, die im Zuge einer Gegenreformation vertrieben wurden und sich Böhmisches Brüder nannten. Sie strebten nach Brüderlichkeit und bevorzugten ein arbeitsreiches Leben in echter heiterer Frömmigkeit.

1919 wurde aufgrund des Versailler Vertrages das Soldauer Gebiet, das im südlichen Teil des Kreises Neidenburg lag, von Ostpreußen abgetrennt. Das Gebiet um Soldau war 500 Quadratkilometer groß.

Das Rezept der Nikolaschka ist einfach. Man benötigt nur 2 Weinbrandgläser für ein verliebtes Paar, 1 Flasche Weinbrand, 2 Zitronen, 1 Tässchen Zucker und 1 Fingerhut voll Kaffeebohnen, feingemahlen.

*Gert O. Sattler*

# Schwieriger Fall



De Kinderchens hucken bedutt inne Schul,  
e Tafel hängt anne Wand,  
dem Finger, dem haben se tief inne Nas,  
dem Griffel fest inne Hand.

Der Lehrer steht annem Pult und tut  
nach ihre Eltern se fragen,  
auch wie der Vatche mit Vornamen heißt,  
das missen se alle ihm sagen.

Der Martin is dammlich, er weiß es nich,  
drum kriegt er eins iebergerissen.

„Bis morgen früh“, sagt der Lehrer streng,  
„mein Jungche, da wirst du das wissen!“

„Nun“, fragt der Lehrer am andern Tag,  
„wie heißt er denn, Karl oder Fritz?  
Vielleicht gar August?“ Der Martin, der grient  
und dreht inne Hand seine Mitz.

„De Muttsche lässt sagen“, so legt er denn los,  
„dass se leider das auch nich weiß.  
Se wär all froh, wenn se wenigstens wusst,  
wie der Vater mit Nachnamen heißt.“

*Dr. Alfred Lau*

### Ausgrabungsort Allensteiner Altstadt



Wie gut, dass die altbewährte Straßenbahn nach der Abwesenheit von knapp einem halben Jahrhundert nach Allenstein zurückkehrt. Darauf freuen sich nicht nur die künftigen Fahrgäste dieses leistungsfähigen Beförderungsmittels, sondern auch die örtlichen Archäologen und zukünftig vielleicht alle, die an der Stadtgeschichte interessiert sind. Denn alle bekommen etwas davon ab. Die altstädtische Endstation der Tram soll sich nämlich direkt vor dem altherwürdigen Obertor (Hohen Tor) befinden. Dies setzt allerdings voraus, dass man gerade an dieser Stelle notwendige Tiefarbeiten vornehmen muss. Die zuständigen Bauherren sind daher verpflichtet, ihren Bauplatz zunächst den Archäologen zu überlassen, damit sie all die geschichtlichen Zeugnisse, tief in der Erde verscharrt, erkunden können. Oft ist die Suche jedoch vergeblich, da keine zu erwartenden Funde ans Tageslicht gebracht werden. Anders geschah es zum Glück in Allenstein. Bereits im August gab der Boden die ersten tief darin verborgenen Schätze preis. Schwierige Arbeitsbedingungen mitten im Großstadtrubel, insbesondere der spärliche Forschungsradius, lohnten sich aber mehrfach, da man schon damals feststellen konnte, wie das mittelalterliche Allenstein in Wirklichkeit aussah. Doch erst spätere Ausgrabungsergebnisse brachten wahrste Überraschungen ans Tageslicht. Einige

Meter unter dem jetzigen Straßenniveau wurden Grundmauern einer im 14. bzw. 15. Jahrhundert errichteten Barbakane entdeckt. Die gotischen Gemäuer, teils aus Backstein, teils aus Steinquadern, sind mancherorts vier Meter dick und zugleich ein Beleg dafür, wie sehr sich die damaligen Stadtbewohner gegen feindliche Angriffe von außen wappnen mussten. Zwischen dem Obertor und einer Wehrmauer an der Barbakane befand sich einst eine Brücke über einen Wassergraben, der die höher gelegene städtische Anlage umsäumte. Die an den Ausgrabungen in Allenstein beteiligten Forscher waren schon aus dem Grund erfreut, da etwas Ähnliches eigentlich nur in Krakau erhalten geblieben war. Auf Überreste dieser Art stieß man nirgendwo sonst. Die infolge einer Erweiterung und Modernisierung später vollends abgetragene Wehranlage zeugt ansonsten von einem städtebaulichen Fortschritt im mittelalterlichen Allenstein.

Eine zusätzliche Entdeckung der Archäologen stellten 120 Kanonenkugeln aus Stein dar, ferner etliche Schillinge aus der Deutschordenszeit sowie die unter dem polnischen König Sigismund III. geprägten Münzen. Da ein jetzt umzäuntes Erdloch auf längere Sicht doch nicht von Dauer ist, entsteht die berechnete Frage, was mit einem so wertvollen Ausgrabungsstandort künftig geschehen soll. Die Fundgrube einfach wieder zu verschütten, scheint eine allzu unüberlegte Tat zu sein. Daher erörtern die Allensteiner Archäologen alle annehmbaren Varianten, wie dem Dilemma vorzubeugen sei. Eine denkbare Lösung könnte etwa eine Erschließung dieser mittelalterlichen Schutzbefestigungen für die Besucher sein. Erfolgreicher wurde dieses ähnliche Problem in Krakau gelöst, wo sogar frühere Gänge unter dem Altmarkt zurzeit in Form eines Tiefmuseums für alle Schaulustigen zugänglich sind. Ähnlich wurde in anderen europäischen Städten entschieden. Während meines letzten Besuchs in Wien 2011 konnte ich z.B. die unterirdische Virgilikapelle besichtigen. Sie wurde 1973 beim Ausbau des U-Bahn-Netzes unter dem Wiener Stefansplatz entdeckt. Folglich wurde diese altertümliche Kapelle mit den dort unentbehrlichen Unterführungen und Tunnelschächten integriert, so dass sie tagtäglich von Scharen hin und her eilender Touristen aus aller Welt bewundert werden kann. Eine Attraktion dieses Ranges würde der Stadt an der Alle wahrscheinlich ebenfalls nicht schaden.

*Grzegorz Supady*

### **Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM)**

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN

Internet: [www.agdm.olsztyn.pl](http://www.agdm.olsztyn.pl), Email: [kplocharska@agdm.pl](mailto:kplocharska@agdm.pl)

Tel. / Fax: 0048 89 523 6990

Geschäftsstelle: Di, Do und Fr 09.00 bis 12.00 Uhr, Mi 13.00 bis 16.00 Uhr

Bibliothek: Montag 11.00 bis 12.00 Uhr und Mittwoch 15.00 bis 16.00 Uhr

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich.

Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

### Sommerfreuden am Langsee

Warum in die Ferne schweifen? – Ferien zu Hause.

Wenn man von Sommerfreuden am See spricht, so denkt man in erster Linie an das Baden. Solche Freuden aber gewährt uns unser Langsee nicht, denn an seinen Ufern verkünden Tafeln, dass das Baden in ihm verboten sei. Verboten allerdings nur für uns, die wir nur die Gastfreundschaft dieses schön gelegenen Sees genießen dürfen. Seinen Nachbarn, den Soldaten aus der Kaserne und den Einwohnern der Langseesiedlung gewährt er auch das Baden. Trotz des verbotenen Badens aber hat der Langsee für uns Allensteiner sehr viele Reize, ja vielleicht mehr als irgendein anderer See. Wir erreichen ihn schnell und bequem, die Jungen zu Fuß, die Älteren mit der Straßenbahn, und wir sind nicht überanstrengt, wenn wir ihn einmal umrandet haben. So eine Langseetour hat alle Vorzüge, die ein Ausflug überhaupt haben kann.

Uns begleiten, wählen wir das linke Ufer, zunächst hohe, Schatten spendende Pappeln, unter denen Bänke zum Verschnaufen einladen. Dieses Verschnaufen darf man nicht vergessen, denn fast jede Uferstrecke will mit Ruhe genossen sein. Neben dem Seeblick bietet sich unserem Auge im ersten Teil der Wanderung der Anblick der freundlichen Häuser der Langseesiedlung mit ihren gepflegten Vorgärten, in denen jetzt die Johannisbeeren und die Sauerkirschen reifen und des Pflückens harren. Wer hat nicht schon die Glücklichen beneidet, die hier wohnen dürfen. Abgeschlossen wird dieser erste Teil durch ein reizvolles Idyll an der neuen Brücke, die den See an seiner schmalsten Stelle überspannt und dem Fußgängerverkehr dient. Hier steht man sozusagen vor zwei Seen, von denen zweifelsohne der hintere der reizvollere ist. Leider fehlt es hier an der Möglichkeit, diese schöne Aussicht richtig genießen zu können, es sei denn, man nimmt sich die Mühe eines kleinen Aufstiegs auf die parallel zur Promenade laufende hoch gelegene Schlageterstraße. Im Geiste wünscht man sich hier eine Terrasse, von der aus man all das Schöne genießen kann – und wenn wir aus der Schule plaudern dürfen, vielleicht in nicht allzu ferner Zeit auch genießen wird.

Der zweite Abschnitt unserer Wanderung um den See ist vom ersten wesentlich verschieden. Jetzt haben wir es mit einem Waldsee zu tun. Hineingebettet in duftende Kiefern, deren Wipfel sich in dem klaren Wasser spiegeln, liegt er da. Teilweise müssen wir seine Ufer verlassen, weil der Weg ganz durch Wald führt. Hier nehmen wir als Belohnung für alle die Liebe, die wir der Natur entgegenbringen, ihr Gastgeschenk, eine Hand voll Walderdbeeren, Himbeeren oder Blaubeeren in Empfang. Hier haben wir auch Gelegenheit, auf schattigen Waldwegen weiteren schönen Wanderzielen, etwa dem Anglerparadies an der Alle oder dem Sadinneck-See zuzuwandern. Steht uns der Sinn nicht danach, lenken wir unsere Schritte am Nordufer heimwärts, allerdings nicht oh-



ne erst noch gegenüber der „Halbinsel“ eine Rast einzulegen. Sie hat hier den See in zwei Ausläufer gespalten, von denen jeder seine eigenen Reize hat. Auf dem Weitermarsch nimmt uns dann ganz der Blick über die Langseesiedlung gefangen. Man hat den Eindruck eines Luftkurortes, der da, wie aus der Spielzeugschachtel herausgeholt, am jenseitigen Ufer vor uns liegt. Auf den Terrassen und Veranden und unter leuchtenden Sonnenschirmen sitzen luftig gekleidete Menschen beim Kaffeetrinken. Kinder tummeln sich im Sand, braungebrannt wie kleine Negerlein. Ob sie es schon wissen, dass sie hier im Paradies leben? Ob auch die Erwachsenen es zu schätzen wissen, dass sie hier draußen das herrlichste Fleckchen, das uns unsere Heimat bietet, besitzen und pflegen dürfen?

Unser Auge ist ganz trunken von dem herrlichen Anblick, so dass wir es gar nicht merken, dass sich, als wir die Militärbadeanstalt passieren, der Wald in zwischen von uns verabschiedet hat. Nun nehmen uns wogende goldene Ähren in Empfang. Sie harren des Schnitters, der in den nächsten Tagen kommen wird. Er wird seine Freude daran haben, denn das Korn ist dieses Jahr gut geraten. Ein Kartoffelacker und eine Wiese, auf der buntscheckige Kühe weiden, bilden den Abschluss des herrlichen Saumes, den die Natur um unseren Langsee gelegt hat.

Der See selbst aber sei auf unserer Wanderung nicht vergessen. Zwar fehlen in ihm die Badenden, die sich nur in der Militärbadeanstalt tummeln dürfen, ebenso die Angler, aber er entschädigt uns durch den Anblick schlanker Ruderboote. So eine Ruderpartie ist nicht zu verachten, und die Allensteiner wissen sie auch zu schätzen, denn die Boote am Bootsverleihhäuschen sind fast immer „ausverkauft“. Eine solche Ruderpartie, die meist zu zweien unternommen wird, hat außer den hier beschriebenen Reizen noch für sich, dass Rudern ein gesunder Sport ist, und um unserer Gesundheit willen machen wir das nächste Mal auch eine solche Partie.

*Dieser Artikel wurde eingesandt von Christa Irmscher, geb. Maetzing.  
Er stammt aus einer alten Allensteiner Zeitung mit unbekanntem Datum.*

## **Deutsche Lehrerin auf den Spuren ihrer Vergangenheit**

### **Von Jette Purup**

Ingeborg Karpatis Eltern erzählten nie von ihrem Aufenthalt als Flüchtlinge auf Langeland. Das einzige, was ihre Mutter jemals erzählte, war, dass sie an Bord eines Schiffes war, das versank – und sie konnte nicht schwimmen! Aber was genau sich hinter dieser dramatischen Begebenheit verbirgt, das setzt Ingeborg Karpati nun erst im Alter von 63 Jahren Stück für Stück zusammen. Sie wohnt in Köln, ist Lehrerin und bis zum vergangenen Jahr hat die Geschichte ihrer Eltern sie nicht so sehr interessiert. Dann aber bat ihre Tochter sie, ihr Leben aufzuschreiben und sie verspürte den Wunsch, einiges mehr über ihre Eltern herauszufinden, die beide tot sind.

Mühsam begann sie zu recherchieren, bekam gute Kontakte im Internet, und neue Puzzlesteine fanden sich, als sie letzte Woche das Archiv in der Havnegade besuchte. Das Archiv hat nämlich umfassendes Material über die Tausende von Menschen, die nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges nach Dänemark flohen – die Archivleiterin Else Wolsgård nennt dies die „zweite Invasionswelle“. Ingeborg Karpatis Eltern Meta und Gustav Kalwa gehörten ebenfalls dazu. Sie flüchteten als Jungverheiratete Anfang 1945 aus Ostpreußen, denn die Russen näherten sich aus dem Osten. Meta Kalwas Mutter, also Ingeborgs Großmutter, war ebenfalls dabei. In Wismar glückte es ihnen, an Bord des Schiffes „Pallas“ zu gelangen, zusammen mit 350 weiteren Flüchtlingen.

Das Schiff steuerte nach Norden – das war der einzig mögliche Fluchtweg – und näherte sich dem Langelandbelt, als die britische Luftwaffe vor Spodsbjerg das Schiff bombardierte. Das geschah am 3. Mai 1945. Das Schiff sank, viele ertranken, aber Ingeborgs Eltern und Großmutter überlebten.

Alles das wusste Ingeborg schon, als sie am vergangenen Montag zum ersten Mal in ihrem Leben nach Langeland kam. Sie stand nämlich schon vorher in Mailkontakt mit Else Wolsgård, aber die Archivleiterin konnte sie mit einer großen Zahl neuer Informationen über den Aufenthalt der deutschen Flüchtlinge auf Langeland versorgen.

Das Byhistoriske Arkiv in Rudkøbing hat vollständige Listen über die gut 900 Flüchtlinge und ihr Eigentum, Ordnungsregeln, Verpflegung, Hygiene in den Flüchtlingslagern – alles war registriert; vor allem der Lagerleiter und Flüchtlingsadministrator Victor Jensen hatte alles aufgeschrieben. Ingeborg Karpati bekam Kopien von allem, was sie interessierte und sie besuchte auch den Ort, wo ihre Eltern auf der Insel einquartiert waren: in Langelands Efterskole, der früheren Volkshochschule, und das jetzige Færgegården in Lohals (vormals Flindts Sommerpensio-

nat), wo die Eltern und Großmutter den größten Teil ihrer Zeit auf Langeland verbrachten. Alle drei Personen



wohnten in einem Zimmer. Das war vermutlich nicht so lustig für die Jungverheirateten, schmunzelte Ingeborg.

Sie bekam auch die Kopie eines Attestes vom Amtsarzt. Ihr Vater war zuckerkrank und erhielt daher auf Rezept zusätzlich ein Kilo Haferflocken pro Monat samt einem halben Liter Milch, was sonst kein anderer erwachsener Flüchtling bekam! Neu war für Ingeborg auch, dass ihr Vater als Sanitätsmitarbeiter im Lager von Lohals gearbeitet hat, weil er sich während seiner Zeit als deutscher Reichseisenbahner dazu fortgebildet und qualifiziert hatte.

Ingeborg war sehr bewegt von all der Hilfsbereitschaft, die sie erfuhr, vor allem von Else Wolsgård. „Aber auch von den Dänen generell. Deutschland war ja Besatzungsmacht und ich hatte Sorge vor einer gewissen Abneigung der Menschen mir gegenüber, als ich im vergangenen Jahr meine Reise durch Dänemark begann und nach Flüchtlingslagern fragte. Ich besuchte unter anderem das Landsarkiv in Viborg – dort fand ich leider nicht so viel heraus – und das Flüchtlingslager Grove-Gedhus in der Nähe von Karup, wo sich meine Eltern als letztes aufhielten. Dort begegnete ich einem älteren Herrn, und ich erzählte ihm, dass ich etwas nervös sei, als Deutsche dorthin zu kommen. Der Mann nahm meine Hand und sagte nur: ‚Aber das warst doch nicht du, die Dänemark besetzt hat!‘“

Nein, Ingeborg war zu der Zeit nicht einmal geboren. Ihr Vater kehrte 1946 nach Deutschland zurück, ihre Mutter und Großmutter reisten 1947 aus – Ende 1949 kam sie in Hamburg zur Welt. Als Erwachsene begann sie sich nun für ihre Familiengeschichte zu interessieren und für das dramatische Kapitel, das sich auf Langeland abspielte.

Vorstehender Artikel ist am 07.08.2012 in der dänischen Zeitung „Ugeavisen Øboen“ erschienen. Ingeborg Karpati sucht Personen, die ihre Großmutter und Eltern aus der Wagnerstraße 17 in Allenstein kannten, oder ihnen auf der Flucht, auf der „Pallas“ oder in den Lagern Langeland und Gedhus-Karup (60/10 Baracke 7) begegnet sind.

Vielleicht hilft dieser Abschiedsbrief der Stubengemeinschaft an ihren Vater, sich zu erinnern.

*Ein ganzes Leben ohne Kummer,  
Wünscht Ihnen  
Antonie Sommer  
Und lauter Freude und Sonnenschein.  
Von Hofm. Helmg. Liff. Löffm.  
  
Ein ktrautes Heim und im Leben Glück,  
wünschen Dir Familie Jacoby u. Nück  
  
Und nun zum Schluß kommen wir darunter,  
Und wünschen, daß Sie froh und munter,  
Und mit ein wenig Interesse  
Gedenken der  
Familie Gesse!*

Ingeborg Karpati, Am Braunsacker 38, 50765 Köln,  
Tel. 0221 9465412, Ingeborg.Karpati@koeln.de

## Warum Familienforschung?

Während eines Vortrages wurde ich plötzlich gefragt, weshalb ich eigentlich Familienforschung betreiben würde, wo es doch so viele hochgradigere geschichtliche Anlässe gäbe. Da gibt es doch allein schon aus der näheren Heimatgeschichte genügend zu berichten, besonders aber über mächtige Landesherren, über Könige, Grafen, Bischöfe, Bürgermeister und so weiter.

Ich antwortete damals mit einem Beispiel:

Wenn hier deutsche Geschichte erforscht werden soll, kennt dann jemand eigentlich die Lebensgeschichte einer Frau, die ich hier einmal Lieschen Müller nennen möchte? Vielleicht ist sie anderen auch unter dem Namen Meyer bekannt. Bis vor kurzem soll sie noch in einer kleinen Wohnung ganz hinten in der kleinen Hütte im Wiesengrund viele Jahre zu Hause gewesen sein. Aber keiner will sich heute noch an sie erinnern!

Dabei war sie doch, wie gleich zu sehen sein wird, eine ganz besondere Persönlichkeit. Ihr Leben war aufregender noch als das mancher einflussreicher Menschen mit Rang und Namen gewesen, und keiner kennt sie mehr? Erstaunlich!

Lieschen Müller wurde irgendwo in Ostpreußen, also im äußersten Osten des damaligen Deutschlands Anfang des 20. Jahrhunderts in einer Zeit geboren, als dieses Deutschland noch von einem Kaiser mit Pomp und Gloria regiert wurde. Lieschen hätte als Kind in einer gut situierten Bürgerfamilie eine unbeschwernte Jugend verleben können, wenn..., ja, wenn nicht ein unvorhergesehenes Unglück über sie hereingebrochen wäre, ein Unglück, das weder sie noch ihre Familie zu beeinflussen vermochten.

Wie so oft konnten sich die Mächtigen dieser Welt wieder einmal nicht untereinander vertragen. Wieder einmal wollte einer über dem anderen stehen, und wieder mischte der Kaiser mit und zankte sich mit seinen sicher nicht minder macht- und prunksüchtigen Vettern. Es gab also Familienstreit, was, hier ist der Beweis, eben in den besten Familien vorzukommen pflegt. Dieser zunächst regionale Streit weitab im Süden Europas artete aber auf Kosten ihrer Völker in einen irrsinnigen Krieg aus, der schließlich ganz Europa erschütterte, und der als Erster Weltkrieg in die Geschichte einging.

Auch Lieschen Müllers Vater wurde irgendwann in diesen Irrsinn gerissen. Er hatte mit „Hurra“ daran teilzunehmen und wurde in das ferne und ihm völlig unbekannte Frankreich geschickt. Nach einigen Erfolgsmeldungen, es sei dahingestellt, ob wahr oder nicht, kam dann die Nachricht, dass er für Kaiser und Reich bei Verdun den „Heldentod“ gefunden habe. In einem der Beinhäuser werden noch heute zig Totenschädel aufbewahrt, französische und deutsche, friedlich nebeneinander vereint! Einer davon soll angeblich einmal Lieschens Vater gehört haben.

Lieschen Müllers Mutter hatte indes keine Zeit zum Trauern, auch nicht darauf, etwa gar stolz zu sein auf das Opfer ihres Mannes für Kaiser und Reich. Sie hatte alle Hände voll zu tun, in der nun folgenden Hungersnot die leeren

Mägen ihrer Kinder zu füllen. Da erging es ihr nicht anders als den französischen Frauen mit gleichem Schicksal auch.

Nach dem Ende des unseligen Krieges heiratete Lieschens Mutter wieder und Lieschen bekam einen Stiefvater. Die Familie war gerade dabei, sich wieder etwas zu berappeln, da standen schon nächste Unglücke vor der Tür. Ein Wirtschaftszusammenbruch und eine nie dagewesene Inflation vernichteten schon wieder die Lebensgrundlage der Familie. Wieder waren Hunger und Not in Lieschen Müllers Familie zu Hause. Als danach Lieschen Müller den Wunsch äußerte, heiraten zu wollen, war ihre Mutter nur zu froh, einen Esser weniger am Tisch sitzen zu haben.

Eine neue Regierung beendete schließlich den politischen und wirtschaftlichen Wirrwarr und versprach großspurig Essen und Wohlstand. Es ging anfangs sogar bescheiden aufwärts und die junge Familie bekam nach und nach mehrere Kinder. Doch es waren nur leere Versprechen und endeten in einem neuen Desaster mit einer Schreckensregierung. Wieder geriet eine deutsche Regierung mit ihren Nachbarn in Streit und wieder gab es Krieg, einen Krieg, der noch weitaus fürchterlicher war als der vorhergehende.

Irgendwann musste auch Lieschen Müllers Mann in den Krieg ziehen „dürfen“. Er schrieb noch ein paar Mal aus Russland und schwieg dann für immer. In Stalingrad liegen immer noch massenhaft verrottende menschliche Knochen im Dreck. Gehören sie Russen? Gehören sie Deutschen? Immerhin gehörten sie einmal Menschen. Einige von diesen Knochen jedenfalls sollen einmal einem jungen lebensfrohen Mann, Lieschen Müllers Ehemann, gehört haben...!

Der Krieg rückte immer näher an Deutschland heran. Endlich durfte auf Geheiß der Regierung Lieschen Müller mit ihren minderjährigen Kindern in einem eiskalten Winter vor der alles zermalmenden Walze der herannahenden Sowjetarmee fliehen, immer in Sorge und Angst, erwischt und einschließlich ihrer Kinder zu Tode gemartert zu werden. Schließlich erreichte sie aber nach Monaten mit ihren Kindern doch noch den rettenden Westen. Aber zum Aufatmen blieb trotzdem keine Zeit. Wieder einmal war Hunger der ständige Begleiter. Für das bisschen gerettete Geld von Lieschen Müller gab es nichts zu kaufen, denn die Läden waren leer, und man benötigte für alles, auch für ein Stückchen trockenes Brot, entsprechende Bezugscheine. Tauschwaren für den Schwarzmarkt aber hatte sie als Flüchtling nicht.

Sie räumte als sogenannte „Trümmerfrau“ Steine von verschütteten Straßen. Ja, Lieschen Müller ging für ihre Kinder sogar betteln. Irgendwie schaffte sie das Überleben der Familie zu sichern. Aber bald geriet sie schon wieder in die unerbittlichen Mühlen einer Regierung. Hatte man ihr nicht schon genug genommen? Diesmal stand eine Währungsreform an. Ihr bisschen gerettetes Geld wurde abgewertet, offiziell „Abschöpfen überflüssigen Kapitals“ genannt. Musste es gerade das Geld der Ärmsten sein, also auch Lieschen Müllers gerettete kleinen Ersparnisse, das diese neue, nun endlich einmal wirklich demokratische Regierung abschöpfte?

Aber Lieschen Müller verzagte nicht. Mit ihren verhärmtten Händen führte sie jede angebotene Arbeit aus, ging bei anderen Leuten putzen, nichts war der

einstmals gut situierten Bürgertochter zu schwer und zu schmutzig. Und sie schaffte es, ihre Familie weiter am Leben zu erhalten. Ja, sie war richtig stolz darauf, jedem Kind eine Ausbildung und einen Start ins Leben zu ermöglichen! So gingen die Jahre dahin. Irgendwann verließen die Kinder ihre Mutter und gründete eigene Familien. Wenn sie zur Freude der Mutter zu Besuch kamen, dann meist immer öfter nur, wenn sie etwas brauchten. Sie half wie immer gern! Nie wäre sie auf den Gedanken gekommen, dass ihre mütterliche Liebe auch einmal ausgenutzt werden könnte.

Langsam aber wurde Lieschen Müller älter und müder und einsamer. Nicht nur die Besuche ihrer Kinder, auch andere Besuche, wurden seltener, genauso wie die der von ihr vergötterten Enkel. Deren aus der heutigen Wegwerfgesellschaft geborene Ansprüche einer neu entstehenden Konsumgesellschaft waren mit der Zeit immer größer geworden, die Lieschen Müller mit ihrer kleinen Rente nicht mehr erfüllen konnte. Schließlich blieben die Enkel immer länger weg. Zurück blieb schließlich ein alter, einsamer Mensch, der sich offensichtlich selbst überlebt hatte.

Irgendwann sprach der Pfarrer von einem erfüllten Leben, das sich dem Ende zugeneigt habe und von der Hoffnung, Gott möge diese arme Sünderseele gnädig zu sich nehmen. Wer von den Trauernden dachte überhaupt daran, dass hier gleichzeitig so unendlich viele unerfüllt gebliebene Wünsche und Hoffnungen zu Grabe getragen wurden?

Da waren Lieschens einstige Zukunftsträume, die unerfüllt aus großen Kinderaugen geleuchtet hatten. Da waren ihre heimlichen Sehnsüchte nach etwas Glück, die leider nur im Herzen der jungen Frau verborgen waren. Dann die Hoffnungen einer Mutter während eines langen harten Lebens nach einem kleinen bisschen Freude, die sie eigentlich nur noch für ihre Kinder wünschte. Vielleicht hätte ja manches für Lieschen Müller viel besser verlaufen können, wenn..., ja, wenn die Geschehnisse der Menschen mit etwas mehr Vernunft und Sachverstand und etwas weniger von selbstüchtigem Machtstreben geleitet würden.

Hat dieses Lieschen Müller nicht ein ehrendes Gedenken verdient, ja, gar ein Denkmal, wie es sich auch mancher Mächtige im Lande errichten lässt? War Lieschen Müller nicht ein großartiger Mensch und ein ganz besonderes Vorbild für uns alle? In jeder Großfamilie gibt es solche stillen und dabei tapferen Frauen und Männer, und das nicht allein nur in der hier beschriebenen Generation!

Damit solche Menschenschicksale nicht endgültig der Vergessenheit anheimfallen und ihnen wenigstens in einer Familienchronik ein kleines Denkmal der Erinnerung erhalten bleibt und nicht nur wegen eines mehr oder weniger interessant gestalteten Stammbaumes allein, deshalb, und besonders deshalb betreibe ich Familienforschung!

Familienforschung ist ein vortrefflicher Versuch, in unserer Gegenwart aus der Vergangenheit mehr Verständnis anderen gegenüber in unserer Zukunft zu erlernen!

*Egon Perkuhn,  
Am Waldweg 24, 23730 Neustadt*



## Das Volk der Prusai und seine Heimat

Kürzlich erschien in England ein Buch mit dem Titel „Forgotten Land – Journeys among the ghosts of East Prussia“.

Ist das Gedächtnis der Welt wirklich so miserabel, dass es innerhalb weniger Jahrzehnte ein Land im Herzen Europas völlig vergessen kann, das Jahrtausende lang ein Brennpunkt der Geschichte war, ein Land, um dessen Besitz sich dessen Nachbarn Jahrtausende lang stritten, das sogar Kaiser und Papst beschäftigte?

Kann ein Land überhaupt vergessen werden, dessen Volk seit der Jungsteinzeit bis zur Eroberung durch den Deutschen Ritterorden eine immerhin 2,5 Jahrtausende durchgängig hochentwickelte Kultur besaß und mit seinem Toleranzgedanken die seinerzeit herrschende absolutistisch geprägte Politik in Europa beeinflusste? Kann ein Land vergessen werden, aus dem das weltberühmte geheimnisumwitterte Bernsteinzimmer stammt und, was einmalig in der Geschichte ist, dessen immerhin Jahrhunderte lang versklavtes Volk der Prusai seinen Eroberern und Herren seinen Namen Preußen aufzwang? Sogar der Hohenzoller Friedrich der Große legte Wert auf den Titel „König von Preußen“.

Heute ist Ostpreußen sogar für die weltoffenen Engländer ein vergessenes Land, ein Land der Geister!

Preußen, dieses offensichtlich geisterhafte Land des Gottes Perkunos, wurde bewusst aus dem Gedächtnis der modernen Welt gestrichen, genauso wie schon früher das kleine Volk der Prusai von seinen Eroberern als assimiliert deklariert wurde. Nach der 1945 erfolgten endgültigen Vernichtung leben heute nur noch wenige überall in der Welt verstreute Prusai.

Damit diese „letzten Mohikaner“ nicht vergessen, wer ihre Vorfahren waren, habe ich ein Buch aus der Sicht der Prusai über seine Ureinwohner und ihr vergessenes Land geschrieben. Es ist ein dickes Buch geworden. Aber wären nicht so viele Dokumente verloren gegangen und Informationen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verfälscht oder meist vernichtet worden, hätte es noch einen weitaus größeren Umfang.

*Egon Perkuhn*

*Am Waldweg 24, 23730 Neustadt*

## Salzburger in Allenstein

Tief bewegt habe ich den Bericht im Allensteiner Weihnachtsbrief über den Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. gelesen, vor allem die Seiten 13 und 18. Wie ich aus unserem Familienstammbuch schon lange weiß, ist ein Vorfahre namens David Sommer im Jahre 1732 mit seiner Familie aus Salzburg nach Preußen ausgewandert und mit anderen Emigranten nach Gumbinnen (Ostpreußen) gekommen. Sie bildeten dort eine große Gemeinde, bauten eine Kirche (die heute noch steht) und beteiligten sich am Leben in Gumbinnen.

Mein Vater war als Regierungsinspektor in Allenstein tätig, lernte meine Mutter kennen und gründete eine Familie.

Am 20. Januar 1945 konnten wir mit dem letzten Zug gen Westen fahren (unter vielen widrigen Umständen) und sind in Schneidemühl in einen Zug nach Berlin umgestiegen, da wir auf Grund eines Telegramms einer Tante aus Potsdam dorthin wollten. In der Nacht vom 24. zum 25. Januar hatten wir dann Potsdam erreicht, wo meine Schwestern und ich noch heute leben.

Mein Vater ist nach dem Krieg in Hannover bei der Regierung untergekommen, mit 54 Jahren an Angina pectoris erkrankt, aus dem Beruf entlassen worden und zog dann nach Wilhelmshaven.

Meine Schwestern und ich waren (teils mit Anhang) zweimal in Allenstein, 1967 und 2007. Es hat sich viel verändert und die Bevölkerung ist gewachsen. Trotzdem waren wir glücklich, noch einmal alles wiederzusehen. Jetzt bin ich über 84 Jahre alt, und das Reisen fällt mir schwer. Aber ich bin so aufgewühlt durch den Artikel im Allensteiner Brief, dass ich mir mal alles von der Seele reden musste.

*Christel Sommer*

*Hans-Sachs-Straße 26, 14471 Potsdam*

## Erinnerungsfotos von Ulrich Lukowski



*Der katholische Gesellenverein, Allenstein 1927  
2. Reihe, 2. von rechts sein Vater Paul Lukowski*



*Ausflug der Bäckermeisterfrauen, Allenstein 1932  
2. Reihe. 2. von rechts seine Großmutter Grethe Günther, Konditorei Günther*



*Gruppenfoto der Polizeischule Allenstein, 1939  
Ulrich Lukowski, Steinstr. 65, 51379 Leverkusen*

## Wir gratulieren

### zur Diamantenen Hochzeit

Herbert Zimmermann und Frau Marianne, geb. Demuth, früher Allenstein, jetzt 52146 Würselen, Wilhelmstr. 38, am 11.06.2013

### zum Geburtstag

- 90 Jahre** Eberhard Lilienthal, Beigeordneter a.D., Allenstein, Hindenburgstr. 7, jetzt 79227 Schallstadt, Schönbergstr. 12, am 19.06.2013
- 89 Jahre** Volkmar Roensch, früher Roonstraße 14 a, jetzt 34253 Lohfelden, Am Hammelberg 6, am 31.3.2013
- 88 Jahre** Annemarie Obrebski, geb. Sdun, ul. Boenigka 25/11, PL 10-686 Olsztyn, am 14.08.2013
- 85 Jahre** Helga Gollasch, geb. Flack, früher Allenstein, Jakobstr. 9, jetzt 04107 Leipzig, Riemannstr. 8, Tel.: 0341-1496735, am 01.09.2013
- Christel Sommer, früher Kurze Str. 4, jetzt 14471 Potsdam, Hans-Sachs-Str. 26, am 22.06.2013
- 83 Jahre** Eva Vollbrecht, geb. Czezka, früher Lötzen Str. 22, jetzt 95100 Selb, Plößberger Weg 36, am 14.09.2013
- 80 Jahre** Christel Fenner, geb. Ritzkowski, früher Allenstein, Str. d. SA, jetzt 18435 Stralsund, Arnold-Zweig-Str. 60, am 23.06.2013
- Ingrid Tuchscherer, geb. Petrikowski, früher Horst Wessel Straße 2, (am Langsee), jetzt 06179 Langenbogen, Friedensstr. 11, am 01.10.2013
- Antonius Zentek, früher Str. der SA 19, jetzt 19348 Perleberg, Pritzwalker-Str. 69, am 21.08.2013
- Werner Sandner, früher Horst-Wessel-Str. 6, (am Langsee), jetzt 26160 Bad Zwischenahn, Fliederstr. 17 A, am 06.06.2013

- 80 Jahre** Helga Schleich, geb. Grunert, früher Lötzenener Str. 61, jetzt 23769 Fehmarn O.T. Burg, am 26.11.2013, angezeigt von Irene Saalman, geb. Grunert, 54306 Kordel
- 79 Jahre** Irmgard Zapolski, geb. Peters, früher Adolf Hitler Allee 14 a, jetzt 59494 Soest, Ruhrstr. 21, am 20.02.2013
- 77 Jahre** Klaus Petrikowski, früher Horst Wessel Straße 2 (am Langsee), jetzt 14473 Potsdam, H.-Marchwitza Ring 7, am 07.05.2013
- 74 Jahre** Brigitte Schlegel, geb. Biernat, früher Bachstr. 7, jetzt 18107 Rostock, Binzer Str. 30, am 05.10.2013
- 72 Jahre** Heidrun Walter, geb. Petrikowski, früher Horst Wessel Straße 2 (am Langsee), jetzt 96050 Bamberg, Boveri-Str. 4, am 16.05.2013

## Suchanzeige

Gesucht wird **Hildegard Stefen**, geb. am 01.10.1930, von Beruf Weberin und Buchhalterin, früher Lötzenener Str. 19 in Allenstein.

Sie reiste am 07.06.1957 aus Allenstein in die Bundesrepublik Deutschland ein, wurde in das Lager Wipperfürth-Düsseldorf eingewiesen (erfasst unter Nr. 69692), und zog anschließend zu ihrer Schwester Irmgard Walden, Heinrichstr. 33 in Düsseldorf. Das Ehepaar Walden ist inzwischen verstorben. Angaben werden an unsere Geschäftsstelle erbeten.

## Suchanzeige

Wer kann Angaben machen zum Verbleib von **Erich Ratzki**?

Er wurde am 13.11.1900 in Wormditt/Kreis Mohrungen geboren, trat 1932 der NSDAP bei, war von 1932-37 Kreisleiter in Allenstein, wurde 1935 Bürgermeister in Wartenburg und 1937 in Osterode. Im gleichen Jahr änderte er seinen Namen in „Sanden“. Dann verliert sich seine Spur.

*Hans-Peter Blasche, Lanker Str. 40 B, 40545 Düsseldorf  
Tel.: 0211-17181290, HP.Blasche@web.de*

# Wir gedenken



*Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen*

|                 |                                                                                                                                                                                                           |
|-----------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Johanna Hahn    | geb. Schlenski am 16.04.1915 in Allenstein, verst. am 24.01.2013, zuletzt wohnhaft in 24768 Rendsburg, Boelckestr. 30, angezeigt von Tochter Hannelore Wegner                                             |
| Werner Krause   | geb. 08.01.1930, verst. 14.02.2013, früher Hohensteiner Str. 10, zuletzt wohnhaft in 08371 Glauchau, Lerchenstr. 10, Kondolenzadresse: Peter Krause, Kleine Allee 15, 07407 Rudolstadt                    |
| Irmgard Cohn    | geb. Goetz am 07.05.1926, verst. 17.12.2011, zuletzt wohnhaft in 28717 Bremen, Rotdornallee 34                                                                                                            |
| Hedwig Kuchta   | geb. Binna am 08.04.1920 in Allenstein, verst. am 28.12.2012 in Olsztyn, zuletzt wohnhaft in 21029 Hamburg, Glindersweg 67 A, angezeigt von ihrer Tochter Kordula Szczechura, geb. Preuss, 10-765 Olsztyn |
| Georg Sdun      | geb. 21.11.1929, verst. 14.10.2012, früher Allenstein, Passenheimer Str. 20, zuletzt wohnhaft in 40885 Ratingen, Speerstr. 89, angezeigt von Schwester Annemarie Obrebski, geb. Sdun                      |
| Gerhard Mitzkus | geb. 05.11.1937, verst. 14.08.2012, zuletzt wohnhaft in 84489 Burghausen, Wackerstr. 43                                                                                                                   |



|                          |                                                                                                                                                                                                         |
|--------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Werner Wohlgemuth        | geb. 19.02.1930, verst. 01.01.2013, zuletzt wohnhaft in 50999 Köln, Kiefernweg 36                                                                                                                       |
| Eugen Gremm              | geb. 15.04.1924, verst. 09.11.2012, früher Allenstein, Ziegelstr. 7, zuletzt wohnhaft in 47647 Kerken, Hochstr. 112, angezeigt von Schwester Lia Giesel, geb. Grimm, Hildesheim, Allensteiner Str. 15 A |
| Hans-Helmut Braun        | geb. 02.01.1931, verst. 06.12.2012, früher Allenstein, Dirschauer Str. 9, zuletzt wohnhaft in 19063 Schwerin, Gagarinstr. 30, angezeigt von Ehefrau Irene Braun                                         |
| Elisabeth Wallies        | geb. Gerhardt am 07.07.1921, verst. 07.12.2012, früher Prinzenstr. 9, zuletzt wohnhaft in 45309 Essen, Brandhoffs Delle 17, angezeigt von ihrem Bruder Dr. Heinz Gerhardt, 12169 Berlin, Elisenstr. 17  |
| Margarete (Eva) Tietjens | geb. Jurkschat am 05.09.1922 in Allenstein, verst. 30.11.2012, zuletzt wohnhaft in 22529 Hamburg, Lohkoppelweg 31 c, angezeigt von Joachim und Michael Tietjens                                         |
| Alfred Tolksdorf         | geb. 02.04.1925, verst. 18.08.2012, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 50181 Bedburg-Kaster, Schubertstr. 3                                                                                         |
| Horst Sowitzki           | verst. am 26.05.2012, zuletzt wohnhaft in 38350 Helmstedt, In der Kreuzbreite 8 e                                                                                                                       |
| Hedwig Knopke            | geb. 08.06.1921, verst. 18.11.2012, zuletzt wohnhaft in 20539 Hamburg, Rothenburgsorter Marktplatz 2, Caritas Hamburg Haus St. Hildegard                                                                |
| Ulrich Fox               | geb. 05.03.1937, verst. 27.04.2012, früher Alt-Wartenburg, Kreis Allenstein, zuletzt wohnhaft in 33106 Paderborn, Am Glockenbusch 11, angezeigt von Ehefrau Ursula Fox, geb. Suray                      |
| Paul Burdack             | geb. 19.11.1922, verst. 09.12.2012, früher Ottendorf, Kreis Allenstein, zuletzt wohnhaft in 48691 Vreden, Oelbachstr. 85, angezeigt von Ehefrau Hildegard Burdack                                       |
| Margarete Kokoschinski   | geb. Kümmel am 13.10.1918 in Allenstein, verst. 30.10.2012, früher Groß-Kleeberg, zuletzt wohnhaft in 97346 Iphofen, Alte Reichsstr. 28, angezeigt von Tochter Angela Schneider                         |
| Siegfried Koslowski      | geb. 16.11.1939, verst. am 27.03.2013, früher Gradtken, Kreis Allenstein, zuletzt wohnhaft in 52076 Aachen, Albert-Einstein-Str. 119                                                                    |

## **Programm 59. Jahrestreffen**

**vom 13. bis 15. September 2013 in Gelsenkirchen – Schloss Horst\***

**FREITAG,  
13. SEPTEMBER 2013**

15.00 Uhr Hotel ibis  
Stadtversammlung

19.00 Restaurant Dubrovnik  
Zwangloses Beisammensein

**SAMSTAG,  
14. SEPTEMBER 2013**

10.45 Uhr Propsteikirche  
Ökumenische Gedenkandacht

11.00 bis 12.30 Uhr Heimatmuseum  
Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein

13.30 Uhr Schloss Horst  
Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände

15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst  
Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den  
Bläser- und Posaunenchor Erle

Begrüßungsansprachen  
Vorsitzende der Stadtgemeinschaft  
und der Kreisgemeinschaft

Ansprachen  
Vertreter der Stadt Gelsenkirchen  
und der Stadt Allenstein/Olsztyn

17.00 Uhr  
Tanz und Unterhaltung  
mit Andreas Kokosch

24.00 Uhr  
Ende der Veranstaltung

**SONNTAG,  
15. SEPTEMBER 2013**

10.00 Uhr Propsteikirche  
Katholischer Gottesdienst

10.00 Uhr Altstadtkirche  
Evangelischer Gottesdienst

\*Schloss Horst, Turfstr. 21, 45899 Gelsenkirchen

# Ostheim in Bad Pyrmont

## Seniorenfreizeiten

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

## Sommerfreizeit

Montag, 1. Juli bis Montag, 15. Juli 2013, 14 Tage

DZ p. P. 567,00 Euro, EZ 658,00 Euro

## Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 23. September bis Donnerstag, 3. Oktober 2013, 10 Tage

DZ p. P. 413,00 Euro, EZ 478,00 Euro

## Weihnachtsfreizeit

Donnerstag, 19. Dezember 2013 bis Donnerstag, 2. Januar 2014, 14 Tage

DZ p. P. 413,00 Euro, EZ 679,00 Euro

Die genannten Preise umfassen Vollpension und Gästebetreuung. Die Freizeiten können jeweils nur für den gesamten Zeitraum gebucht werden. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Anmeldungen richten Sie, bitte nur schriftlich, an:

Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte

Parkstr. 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon: 05281 – 9361-0, Fax: 9361-11

www.ostheim-pyrmont.de - info@ostheim-pyrmont.de

# Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

## Dauerausstellungen

|                           |                                                                    |
|---------------------------|--------------------------------------------------------------------|
| Landschaften              | Kurische Nehrung, Masuren, Oberland,<br>Rominter Heide, Elchwald   |
| Jagd- und Forstgeschichte | Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen                          |
| Geschichte                | Landesgeschichte von den Preußen bis 1945                          |
| Ländliche Wirtschaft      | Ackerbau, Tierzucht, Fischerei                                     |
| Geistesgeschichte         | Wissenschaft, Bildung, Literatur                                   |
| Bernstein                 | Entstehung, Gewinnung, Bedeutung                                   |
| Kunsth Handwerk           | Bernstein, Silber, Keramik, Zinn                                   |
| Bildende Kunst            | Kunstakademie Königsberg,<br>Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth |

## Wechselausstellungen und Veranstaltungen

|                         |                                                                  |
|-------------------------|------------------------------------------------------------------|
| 13.04. – 22.09.2013     | Könige im Kaiserwald<br>Die Kunst des Richard Frieze             |
| 18.05. – 13.10.2013     | Das Erleben des Elementaren<br>Der Expressionist Karl Eulenstein |
| 05.10.2013 – 19.01.2014 | Impressionen aus Masuren und Krakau                              |
| 01.11. - 03.11.2013     | Museumsmarkt<br>Tradition und Moderne                            |
| 23.11.2013 – 30.03.2014 | Zeichnen, Malen, Werkunterricht<br>Prof. Karl Storch             |

Änderungen vorbehalten.

Ostpreußisches Landesmuseum

Ritterstraße 10, 21336 Lüneburg, Öffnungszeiten: Di - So 10 - 17 Uhr

Tel.: 04131 - 75 99 50, Fax: 75 99 511

[www.ostpreussisches-landesmuseum.de](http://www.ostpreussisches-landesmuseum.de) – [info@ol-lg.de](mailto:info@ol-lg.de)

# Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

## Sonderausstellungen und Veranstaltungen

|                     |                                                                                             |
|---------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------|
| 27.04. – 08.09.2013 | Angekommen<br>Die Integration der Vertriebenen in Deutschland                               |
| 21.09. – 08.12.2013 | Fischers Fritze fischt...<br>Fische und Fischfang von der Altmühl bis<br>zum Kurischen Haff |
| 23./24.11.2013      | 18. Bunter Herbstmarkt                                                                      |

## Kabinettausstellungen

|                      |                                                                                              |
|----------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------|
| Januar – Juni 2013   | Fotografiert um die Jahrhundertwende<br>Hermann Ventzke unterwegs mit der Platten-<br>kamera |
| Juli – Dezember 2013 | Stück für Stück<br>Fotos von Lieblingsobjekten aus den Heimat-<br>sammlungen                 |

## Ausstellungen in Ost- und Westpreußen

|                                |                                                                                                                          |
|--------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Stuhm, Deutschordensschloß     | Geschichte der Stadt Stuhm                                                                                               |
| Pr. Holland, Schloß            | Geschichte der Stadt Pr. Holland                                                                                         |
| Lyck, Wasserturm               | Lyck – die Hauptstadt Masurens                                                                                           |
| Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus | Geschichte der Stadt Rosenberg                                                                                           |
| Lötzen, Festung Boyen          | Lötzen – die Perle Masurens                                                                                              |
| Goldap, Haus der Heimat        | Goldap – Tor zur Rominter Heide                                                                                          |
| Johannisburg, Städt. Kurhaus   | Geschichte der Stadt Johannisburg                                                                                        |
| Ganzjährig                     | Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im<br>Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald |

Änderungen vorbehalten.

|                                     |                                 |
|-------------------------------------|---------------------------------|
| Öffnungszeiten: April bis September | Di - So 10 - 12 und 13 - 17 Uhr |
| Oktober bis März                    | Di - So 10 - 12 und 14 - 16 Uhr |

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen

Tel.: 09141 - 86 44 0, Fax: 86 44 14

[www.kulturzentrum-ostpreussen.de](http://www.kulturzentrum-ostpreussen.de), [info@kulturzentrum-ostpreussen.de](mailto:info@kulturzentrum-ostpreussen.de)



## Ostpreußentreffen

### auf Schloss Burg an der Wupper

Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen,  
bedeutet, ihn im Geiste zu töten.  
Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt.



- über 60 Jahre -  
- Flucht und Vertreibung -  
- Unrecht bleibt Unrecht -

### Gerechtigkeit möge walten,



- Fiat iustitia ne pereat mundus -

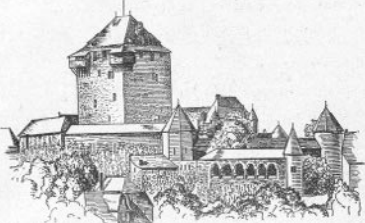
damit die Welt nicht zugrunde gehe.

Kaiser Ferdinand I (1556-1564)



## 14. Juli 2013

# Schloss Burg bei Solingen



**Beginn: 11.00 Uhr**  
**Kundgebung: 14.00 Uhr**

[www.Ostpreussentreffen-NRW.de.vu](http://www.Ostpreussentreffen-NRW.de.vu)

Anfahrt über A1, Ausfahrt Wermelskirchen  
Schlossplatz, 42659 Solingen

62 Jahre Gedenkstätte des deutschen Ostens

---

64 Jahre (1949 - 2013)  
Landmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.  
59929 Brilon, Buchenring 21, Telefon: 02964-1037, Fax: 02964-945459  
E-Post: [Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de](mailto:Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de)



# **18. Landestreffen der Ostpreußen Mecklenburg-Vorpommern**

**Sonnabend, 05. Oktober 2013**

**10 bis 17 Uhr**

**in**

**Neubrandenburg**

**Jahn-Sport-Forum**

**Schwedenstraße / Kulturpark**

Reservierte Tische für alle 40 ostpreußischen Heimatkreise.

Für das leibliche Wohl und genügend Parkplätze ist gesorgt.

Bitte Verwandte und Freunde informieren und mitbringen.

**Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe MV**

**Manfred F. Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam**

**Tel. 03971 - 245 688**



# Hinweise der Redaktion

## Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum 31. März bzw. 31. Oktober per Post an die Geschäftsstelle oder an [StadtAllenstein@t-online.de](mailto:StadtAllenstein@t-online.de) zu übersenden. Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion berechtigt ist, Änderungen und Kürzungen vorzunehmen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung zu bestimmen. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

## Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen fügen Sie bitte Porto bei. Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn eine Antwort sich verzögert; auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

## Geburtstage ab 70 Jahre

Für die Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Die Redaktion geht davon aus, dass die Genannten mit der Veröffentlichung einverstanden sind. Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage bis Ende März und die im 1. Kalenderhalbjahr des folgenden Jahres liegenden bis Ende Oktober einsenden.

## Familienanzeigen, Änderungen der Anschrift, Bestellung AHB

Bitte verwenden Sie für alle Anzeigen das eingelebte Blatt. Um Fehler zu vermeiden, schreiben Sie bitte möglichst deutlich und übersichtlich.

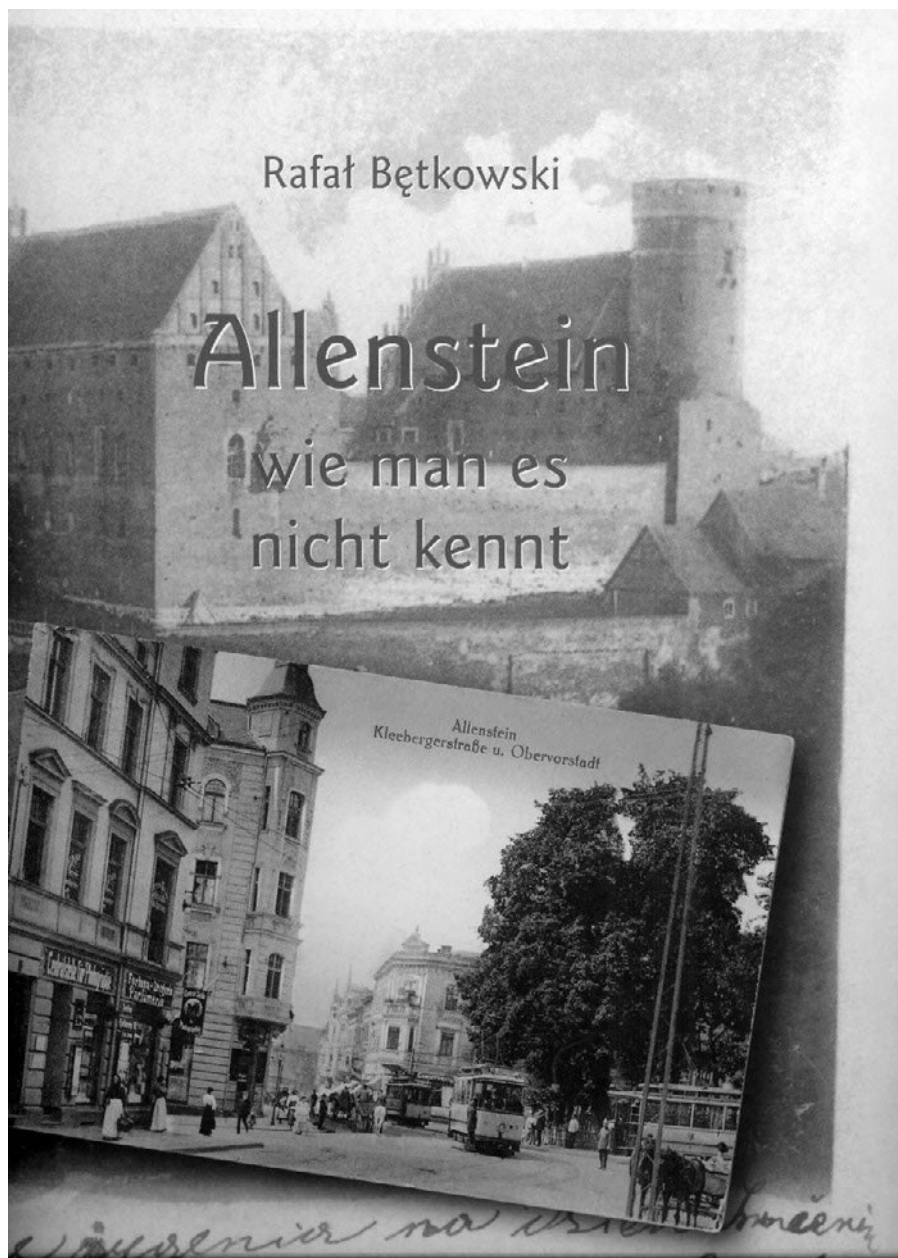
## Spenden

Für die Aufnahme in die jährliche Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

**Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat.**

**Nur Deine Spende kann ihn erhalten!**

**Konto Nr. 501 025 900 Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01**



## Allenstein wie man es nicht kennt

Nun liegt er endlich in deutscher Übersetzung vor, der großformatige Bildband (24x33), der zum 650. Jubiläum der Stadt Allenstein erschien und mit 386 Ansichtskarten ein Bild der Stadt zwischen dem Ende des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wiedergibt. „Ein Zeugnis einer gerade erst vergangenen Epoche, die das Bild der vergangenen Welt widerspiegelt“, wie der Autor schreibt. Es ist eine neue Art von Stadtgeschichte, die mit diesem aufwendig gedruckten Band vorgelegt wird.

Rafal Betkowski – ein engagierter Sammler mit großem Interesse für die Geschichte der Stadt – hat hier nicht nur alte Ansichtskarten zusammengetragen, sondern sie systematisch ausgewertet, wozu er auch die deutschen Texte der Vorderseite heranzog, wenn sie aufschlussreich waren.

Eine derartige Stadtdokumentation mit solch ausführlichen und belegten Texten ist für Allenstein/Olsztyn, wenn nicht sogar für Polen, ein Novum. Der Autor hat die Reihenfolge der Bilder in Form eines Spaziergangs durch die Stadt zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angeordnet. Man verfolgt das Wachsen dieses Anwesens, sieht die verschiedenen Baustile, liest über Geschäfte und deren Inhaber, Vorgänger und Nachfolger, die Hausbesitzer und kann hier und da sogar in das Innere von Restaurants und Cafés schauen. Perspektive und Zeit der Aufnahmen werden beschrieben, die beigefügten Stadtpläne ermöglichen dem Ortsfremden die topographische Zuordnung. Mit dem Auffinden von Quellen in Dokumenten, alten Zeitungen und anderen Überlieferungen ist mit diesem Bildband eine illustrierte Entwicklungs-, Sozial-, Bau- und Zeitgeschichte entstanden, die man als rundum wohl gelungen bezeichnen kann, nicht zuletzt wegen der sachlichen Weise, mit der der Autor sein Thema behandelt hat.

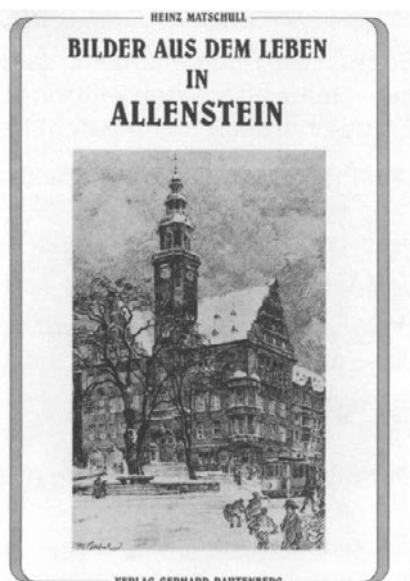
*Dr. E. Vogelsang*

## Eine Liebeserklärung an Allenstein

„Du kommst an. Gehst Straßen und Wege.  
Aus dem Schatten, dem Nebel und dem Grau,  
die über den Seen, Flüssen und Wäldern liegen,  
taucht die Stadt auf.  
Das Licht erinnert an die Äste von Bäumen.  
Es ist mehr, als du erwartet hast.  
Und du siehst, was du sehen willst.“

Diese Worte grüßen uns, wenn wir den neuen Bildband „Olsztyn“ des Fotografen Mieczyslaw Wieliczko aufschlagen. Wieliczko ist in Olsztyn geboren. Er liebt seine Stadt und hat schon mehrere Bildbände über Olsztyn herausgegeben. Dieser Bildband, der einer Liebeserklärung an Allenstein gleichkommt, kann über unsere Geschäftsstelle bezogen werden.

*Christel Becker*



Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die Fotos werden ausführlich erläutert und durch eine Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel und einen Stadtplan ergänzt. Die 1999 erschienene Neuauflage enthält außerdem eine gezeichnete historische Karte von Ostpreußen mit den Wappen der ostpreußischen Städte.

Ein Einblick in das Leben in Allenstein von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1945. Gegenstand der Betrachtung sind Stadt und Staat, die Volksabstimmung von 1920, kirchliches und kulturelles Leben, Wirtschaft und Verkehr, Garnison, Schulen, Sport etc. Zahlreiche Bilder lassen diese Zeit wieder lebendig werden.

Beide Bildbände ergänzen einander und vermitteln dem Leser einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Sie sind auch im Doppelpack erhältlich.

## Archivmaterial aus Nachlässen bewahren!

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen Urkunden, Karten, Bilder und Bücher aus der ostpreußischen Heimat nicht in den Müll.

Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

## Impressum

### Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., [www.StadtAllenstein.de](http://www.StadtAllenstein.de)

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. (02225) 700 418

### Redaktion

Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41334 Nettetal 1, Tel. (02153) 5135

Hanna Bleck, Lüdinghauser Straße 69, 48249 Dülmen, Tel. (02594) 5551

Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. (02156) 8519

### Geschäftsstelle

Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon (0209) 29 131, Fax (0209) 40 84 891

E-Mail: [StadtAllenstein@t-online.de](mailto:StadtAllenstein@t-online.de)

Die Geschäftsstelle ist am Dienstag (Gretel Bohle bzw. Christel Becker) von 10.00 bis 12.00 Uhr telefonisch zu erreichen.

### Heimatismuseum „Der Treudank“

Besuch nach Vereinbarung.

### Spenden für den AHB

Konto Nr. 501 025 900, Volksbank Ruhr Mitte, BLZ 422 600 01

### Erscheinungsweise

Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten.

### Auflage

2.500 Exemplare

### Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim

## Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

## Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

### Bestellen Sie jetzt:

Abo für 1 Jahr (120€ inklusive Versand im Inland).

Eine wertvolle Prämie ist Ihnen sicher!

Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe  
(endet automatisch).

### Preußische Allgemeine Zeitung

Buchtstr. 4 22087 Hamburg

Tel: 040 414008-42

E-Mail: [vertrieb@preussische-allgemeine.de](mailto:vertrieb@preussische-allgemeine.de)



Preußische Allgemeine Zeitung.  
Die Wochenzeitung für Deutschland.

# Angebote unserer Stadtgemeinschaft

|                                                                | €     |
|----------------------------------------------------------------|-------|
| Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 - 1943 von Anton Funk | 64,00 |
| Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen               | 2,00  |
| Telefonbuch von Allenstein 1942, gedruckt                      | 2,50  |
| Telefonbuch von Allenstein 1942, auf CD                        | 5,00  |
| Berichte über die Luisenschule                                 | 1,00  |
| Stadtplan von Allenstein, schwarz-weiß                         | 1,00  |
| Aufkleber, Allensteiner Stadtwappen                            | 1,00  |
| Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson      | 2,00  |
| Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson                    | 2,00  |
| Altenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmer                | 7,50  |
| Bilder aus dem Leben in Allenstein von Heinz Matschull         | 7,50  |
| Beide Allensteiner Bildbände im Doppelpack                     | 12,00 |
| Allensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke                      | 7,50  |
| Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki              | 10,00 |
| Altenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski          | 25,00 |
| Altenstein heute - Bildband in Farbe von M. Wieliczko          | 18,00 |
| Die vier Jahreszeiten in Ermland und Masuren von M. Wieliczko  | 7,00  |
| 20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten    | 6,00  |
| Arzt auf verlorenem Posten von Dr. Paul Mollenhauer            | 5,00  |
| Die Preußen - Die alten Bewohner Ostpreußens                   | 3,00  |
| Ostpreußen – Was ist das?                                      | 1,00  |

## Als Vierfarbendruck

|                                                                                               |       |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Stadtplan von 1940                                                                            | 4,00  |
| Stadtkarte Allenstein, gez. von H. Negenborn                                                  | 4,00  |
| Kreiskarte Allenstein Stadt und Land, gez. von H. Negenborn                                   | 5,00  |
| Vier Aquarelle Allensteiner Motive, Reproduktionen DIN A3, pro St.                            | 1,50  |
| Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 12. Auflage     | 14,50 |
| Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000, zweisprachig polnisch/deutsch | 8,00  |
| Farbiger Stadtplan des alten Allenstein von 1913 (50 x 75 cm)                                 | 9,00  |
| Kleiner Stadtführer von Allenstein                                                            | 3,00  |

Hinzu kommen die üblichen Kosten für Porto und Verpackung.

Bestellungen richten Sie bitte schriftlich an:

Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen  
oder StadtAltenstein@t-online.de.



Mikołaj Kopernik

ur. 14.02.1473 w Toruniu  
zm. 14.05.1543 w Fromborku  
astronom  
polski, polski astronom  
i matematyk

Współczesny jest pierwszym astronomem, który

†  
Nicolaus Copernicus

natus 14.02.1473 Toruniae  
obitus 14.05.1543 Fromborki

astronomus  
heliocentricum orbium  
cosmologicum reformationem

Originalis scriptura: Nicolaus Copernicus



